

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarke.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (rät).

Pabst nach Benedig abgeflogen.

Wien, 15. Juni. (AP.) Die Bundespolizei-
direktion teilt mit: Der reichsdeutsche Staats-
angehörige Major Pabst, der am 14. Juni von
der Bundespolizeidirektion Wien aus dem öster-
reichischen Bundesgebiet für ständig abgeschafft
worden ist, hat gegen seine Abschaffung beim
Landeshauptmann von Wien Berufung eingelegt.
Die Berufung wurde heute abschlägig be-
schieden.

Major Pabst, der die Bitte gestellt hatte,
möglichst bald aus Oesterreich abreisen zu dür-
fen, ist, nachdem er den Bescheid zur Kenntnis
genommen hatte, heute nachmittags in Beglei-
tung seiner Frau mit einem Flugzeug nach
Benedig abgereist.

Er kehrt zurück?

Wien, 16. Juni. (Eigenbericht.) Die Nach-
richt von der Ausweisung des Majors Pabst
hat im christlichsozialen Lager große Verwirrung
angerichtet. Die „Reichspost“, die gestern
morgen die Nachricht noch ziemlich ruhig hin-
nahm, geht heute sehr scharf gegen die Regie-
rung los und spricht von einem Streich des
Schumy, der die Verantwortung wird über-
nehmen müssen. Heute nachmittags hat ein Ver-
treter der Tiroler Landesregierung den Bundes-
kanzler Schöber den Protest gegen die Ver-
haftung und Ausweisung des Majors Pabst zur
Kenntnis gebracht und auf die Erregung der
Tiroler Bevölkerung hingewiesen. Der Bundes-
kanzler Schöber erklärte, für das Vorgehen der
Polizei die Verantwortung zu übernehmen, da
genügend Material gegen den Major Pabst vor-
liege. Während die „Reichspost“ sich hinter Pabst
stellt, schreibt das andere christlichsoziale Blatt,
daß Pabst der böse Geist gewesen sei, der
die Heimwehr von ihren ursprünglichen Zielen
abgebracht habe. Aus Innsbruck wird berichtet,
daß dort Gerüchte verbreitet seien, daß Pabst
noch heute nacht mit Zustimmung des Landes-
hauptmanns zurückkehren wird. Um halb neun
Uhr abends sah die Heimwehr auf einem gro-
ßen Platz einen öffentlichen Appell ab. Zu glei-
cher Zeit findet im Stadisaal eine von der so-
zialdemokratischen Partei veranstaltete Protest-
versammlung gegen die Arbeitslosenmisere statt.
Die Heimwehren lassen mitteilen, daß die Bun-
desführung voraussichtlich ihren Sitz außerhalb
Wiens verlegen wird und zwar nach Leoben, wo
keine Bundespolizei ist und wo vom Landes-
hauptmann Rintelen keine Ueberwachungen
zu befürchten seien.

Der Handelsminister Dr. Hainisch, der frü-
here Bundespräsident, hat heute demissioniert.
Als Grund wird angegeben, daß er den Handels-
vertrag mit Ungarn für eine schwere Schädigung
der österreichischen Industrie ansieht.

Baugoin war unterrichtet.

Wien, 16. Juni. Ein christlichsoziales Blatt
hatte die Behauptung aufgestellt, daß der christ-
lichsoziale Vizekanzler und Seeresminister Bau-
goin von dem Vorgehen der Wiener Polizei
gegen Major Pabst vorher nicht Kenntnis ge-
habt habe. Wie von unterrichteter Seite ver-
lautet, ist diese Behauptung unzutreffend.
Baugoin war vielmehr rechtzeitig von den Ab-
sichten der Polizei unterrichtet.

Der Protest aus Tirol.

Innsbruck, 15. Juni. Sonntag mittags tra-
ten die Mitglieder der Tiroler Landesregierung
zu einer besonderen Sitzung zusammen, nach
welcher folgendes Kommuniqué offiziell ausge-
geben wurde:

Die Landesregierung hat mit Befremden
davon Kenntnis erhalten, daß der Stabsleiter
der Heimwehren Major a. D. Pabst, der sein
Wohnsitz in Tirol hat, ohne vorherige Füh-
lungnahme mit der Landesregierung in Haft ge-
nommen und auf beständig aus Oesterreich ab-
geschafft wurde. Sie sieht darin einen Ueber-
fall nicht nur auf die Person des Majors
Pabst, sondern auf eine Bewegung, der ein
Großteil gerade der staatsstreuen Bevölkerung an-
hängt. Die Landesregierung bedauert diese
Maßnahme um so mehr, als sie nach ihrer Be-
gründung offenbar auf Betreiben eines der
Heimwehr feindlich gesinnten Mitgliedes der
Bundesregierung (Schumy) zurückzuführen
und zugleich als ein Akt der Schwäche gegen
die staatsfeindlichen Elemente aufzufassen ist.
Sie beauftragt ihre Vertreter, bei der morgigen
Vorprache bei der Bundesregierung gegen diese
Maßnahme, die die Ruhe im Lande schwer ge-
fährdet, tatkräftig Stellung zu nehmen und
deren sofortige Rücknahme zu verlangen.

Glänzender Wahlsieg in Neuern.

Drei neue Mandate erobert. — Die Hälfte aller Mandate sozialdemokratisch!

Die am Sonntag, den 15. Juni, in Neuern durchgeführten Gemein-
wahlen brachten unserer Partei mit einem Zuwachs von drei Mandaten einen
herrlichen Erfolg, zu dem die Genossen von Neuern herzlichst zu beglückwünschen
sind.

Von 1848 wahlberechtigten Personen beteiligten sich 1678 an der Wahl;
abgegeben wurden 1650 gültige Stimmen. Davon entfielen auf:

	Gemeindevahlen		Parlament-	
	1926	1928	1926	1929
	Stimmen	Mandate	Stimmen	Mandate
Deutsche Sozialdemokraten	797	15	592	12
Deutschdemokraten	171	3	227	4
Tschechen	117	2	157	3
Bund der Landwirte	301	5	310	6
Gewerkepartei	166	3	233	5
Nationalsozialisten	98	2	—	—

Trotzdem der Bund der Landwirte und die Christlichsozialen eine gemein-
same Liste aufstellten und die vier Deutschen kuppelten, auch die
Sakenkreuzler mit den jüdischen Deutschdemokraten, konnte man
den herrlichen Sieg unserer Partei nicht verhindern. Wahr ist ge-
worden, was das letzte Flugblatt unserer Neuerner Genossen knapp vor der
Wahl verkündete:

„Rot waren die Pfingstfeiertage in Eisenstein, rot wird sein der Dreifaltig-
keitssonntag in Neuern!“

Steidle mahnt zur Ruhe!

Wien, 16. Juni. (AP.) In der gestrigen
Generalversammlung der burgenländischen Heim-
wehr in Ober-Warib, welche an Stelle des zu-
rückgetretenen Heimwehrführers den bisherigen
Stellvertreter Waj wählte, brachte Bundesfüh-
rer Dr. Steidle in einer großangelegten Rede
auch die Verhaftung von Major Pabst zur
Sprache, wobei er, wie die Korrespondenz Ber-
zog berichtet, die Abschaffung Pabsts verurteilte
und zur Ruhe mahnte.

Andauernde Schwierigkeiten der Reichsregierung.

Berlin, 16. Juni. (Eigenbericht.) Trotzdem
das Kabinett Brüning die Deckungsvorschläge
des Reichsfinanzministers Moldenhauer angeht
einstimmig gebilligt hat, scheint doch in der gegen-
wärtigen Regierung keine sehr zureichliche
Stimmung zu herrschen. Darauf läßt die Tar-
fische Schlüch, daß die Verhandlungen des
Hauptausschusses des Reichstages über den Etat
der Reichsfinanzverwaltung, die heute beginnen
sollten, abge sagt wurden, und zwar auf
Wunsch des Reichsfinanzministers. Die Schwi-
erigkeiten für die Lösung der Finanzfrage sind also
so groß, daß die Regierung es vorläufig nicht
über sich gewinnt, der Öffentlichkeit über ihre Ab-
sichten Rede zu stehen. Inzwischen hat die demo-
kratische Fraktion in einem offiziellen Beschluß
das von Moldenhauer beantragte Notopfer der
Festbesoldeten abgelehnt, und auch die Presse
der deutschen Volkspartei will nichts davon wis-
sen. Besonders Auffsehen erregt der Leitartikel
der „Kölnischen Zeitung“, des größten Blattes
der deutschen Volkspartei, der sich in außer-
ordentlich scharfer Weise gegen die Finanzpolitik
des eigenen Ministers wendet.

Umschwung bei den rumänischen Liberalen.

Der königstreue Georg Bratianu Parteiboss.

Bukarest, 16. Juni. Georg Bratianu
hatte für gestern eine Sitzung der liberalen Par-
tei einberufen, die insbesondere von den Provinz-
organisationen reichlich beschriftet war. Bratianu
kritisierte scharf die Leitung der Partei, die, wie
er sagte, durch Vintilla Bratianu der Partei auf-
gezwungen wurde. Durch sein Vorgehen habe sich
Vintilla Bratianu eigentlich unmöglich ge-
macht, so daß man ihn nicht mehr als Partei-
obmann ansehen könne, und deshalb ein neuer
Obmann gewählt werden müsse. Zum Schluß
erklärte der Einberufer, die Mitglieder der
liberalen Partei seien dem König Carol tief
ergeben, von dem sie sich die Einleitung einer
neuen Periode im Leben Rumaniens versprechen.
Unter lebhaftem Beifall wurde Georg Bra-
tianu zum Führer der liberalen Partei gewählt.

Rumänien gegen Otto.

Bukarest, 15. Juni. Als bei einem Presse-
empfang einer der Journalisten an den Mini-
sterpräsidenten Maniu die Frage stellte, welchen
Standpunkt die rumänische Regierung im Falle
der Rückkehr des Erzherzogs Otto nach Ungarn
einnehmen würde, erklärte der Ministerpräsident:

„Der Standpunkt der rumänischen Regierung in
dieser Hinsicht ist ein kategorischer. Die Grund-
lage unserer Politik ist die Respektierung der
Friedensverträge, die unter anderem bestimmen,
daß die Habsburger nicht auf den ungarischen
Thron zurückkehren dürfen. Deshalb ist die ru-
mänische Regierung gegen die Inthroni-
sierung eines Nachkommen der Habsburger
auf den ungarischen Thron. Allein ein in dieser
Richtung unternommener Versuch könnte die
Zukunft Ungarns und des Friedens überhaupt
bedrohen. Ich beabsichtige nicht, mich in die in-
neren Angelegenheiten anderer Länder zu
mischen, da Sie mich jedoch gefragt haben, habe
ich Ihnen meine Ansicht über die Habsburger-
frage dargelegt, denn diese Frage berührt das
internationale Recht und die Friedensinteressen
der ganzen Welt.“

Die Arbeitszeit im Bergbau.

Genf, 16. Juni. In der Kommission für
die internationale Vereinheitlichung der Arbeits-
zeit im Kohlenbergbau brachte heute nachmittags
der deutsche Delegierte Schmidt-Böckum im
Namen der Arbeitnehmergruppe den Antrag ein,
die Zeit der Anwesenheit in den Kohlengruben
dürfe sieben Stunden nicht überschreiten.
Der Vorschlag des Internationalen Arbeits-
amtes sieht siebenstündige Arbeitszeit vor.
Der englische Arbeiterdelegierte Coak er-
klärte, daß für die Bergarbeiter eine sechs-
stündige Arbeitszeit angemessen sei, daß die
Arbeitnehmer sich aber vorläufig mit einer
siebenstündigen Arbeitszeit einverstanden er-
klärten.

In den Kommissionsverhandlungen wurde
auch die Aussprache über den deutschen Antrag,
die Braunkohlenbergwerke aus der
Konvention auszuschließen, fortgesetzt. Im Ver-
laufe der Diskussion sprachen sich gleichfalls eine
Reihe von Regierungsvertretern, u. a. Italien,
Ungarn, Rumänien, Jugoslawien für eine
Zonberregelung der Arbeitszeit im Braunkohlen-
bergbau aus.

Nachspiel zum kroatischen Terroristen- projekt.

Belgrad, 15. Juni. Den gestrigen Abend
verbrachte Dr. Macel in Gesellschaft mehrerer
seiner Verteidiger und einiger kroatischer Jour-
nalisten sowie freigesprochenen Mitangeklagter
im Garienrestaurant eines Semliner Hotels.
Als die Musikkapelle das kroatische Volkslied
„Noch ist Kroatien nicht verloren“ intonierte,
stimmten die Anwesenden in das Lied ein. Der
im Garien gleichfalls anwesende Semliner Poli-
zeichef ließ daraufhin durch requirierete Polizei
und Gendarmen den Garten räumen. Als die
Abdolaten dieses Vorgehen der Polizei
Protest erhoben, schritt die Polizei zur Ver-
haftung der Begleiter des Dr. Macel. Elf von
ihnen wurden polizeilich mit je 30 Tagen Arrest
bestraft. Unter den Verhafteten befinden sich die
beiden im Prozesse gegen die kroatischen Ter-
roristen freigesprochenen Angeklagten Stjepan
und Gasparez, weiters die Verteidiger in diesem
Prozesse, die Advokaten Dr. Postovic, Gvozdic,
Marotic und Kostic, ein Richter, zwei Jour-
nalisten und der Hotelbesitzer.

Die Ausweisung des Heimwehrgenerals.

Die Wiener Polizei hat Samstag, ohne
Zweifel unter Kenntnis und mit Zustimmung
Schobers, den reichsdeutschen Major a. D.
Pabst, den eigentlichen militärischen Orga-
nisiator und Stabschef der Heimwehren, als
lästigen Ausländer ausgewiesen. Herr Pabst
hat nach vor Ablauf der Rekursfrist im Flug-
zeug Wien verlassen und hat sich ins Land sei-
ner Träume, nach Benedig gewandt. Zum er-
stenmal geht eine österreichische Regierung
gegen einen Heimwehrführer mit der Strenge
des Gesetzes vor; zum erstenmal macht die
Regierung Schöber von ihrer Polizeigewalt
zum Nutzen des Staates und gegen den wahr-
en Staatsfeind und Ruhestörer Gebrauch.
Was hat diese energische Geste zu
bedeuten?

Die Ausweisung des Pabst wäre längst
fällig gewesen. Daß er für Oesterreich ein
„lästiger Ausländer“ sei, einer, dessen poli-
tische Betätigung, die unerbittliche und offen
verfündete Vorbereitung des Bürgerkriegs, mit
der Ausländern gebotenen Zurückhaltung
schroff kontrastierte, konnte keinem Bundes-
kanzler, Innenminister oder Polizeichef zwei-
felhaft sein. Auch Schöber konnte seinen Pabst
und wie seinerzeit über die Leumundsnote Be-
kessene, die er einer sachgemäßen Behandlung
unterzog, um den Expreser entweichen zu las-
sen, so konnte der Schöber, der Mann der
„Pflicht“, wohl auch die Leumundsnote des
Herrn Pabst sehr gut. Aber wie es im Liede
von ihm heißt: „In Gemächheit der Pflicht
hab' ich's manchem schon a'rich, ans Licht,
hinters Licht führ' ich alles nach Pflicht.“ So
hatte der Polizeigewaltige von Wien es auch
dem Liebnecht- und Luxemburg-Wörder „ge-
richtet“ und, was gegen ihn an Stedbriefen
vorlag, nicht an, sondern hinteres Licht ge-
führt. Woher die plötzliche Energie?

Man überschätze nicht die Ehrlichkeit der
Schöberschen Demokratie, nicht den Mut eines
europäischen Reisekonfeks, der daheim zwar als
der starke Mann gilt, aber doch von Seipels
und Lippowichens, Baugoins und Steidles
Gnaden den Posten innehat, den er heute be-
steht! Die Ausweisung des Pabst ist kein
ernstes Symptom für eine Gesinnungsände-
rung der österreichischen Regierung und des
österreichischen Bürgertums. Sie deutet aber
darauf hin, daß die politischen Parteien des
österreichischen Bürgerblocks die Gefahr erken-
nen, die ihnen selbst durch die Heimwehr
droht. Für Schöber mag auch die Erwägung
eine Rolle spielen, daß es den österreichischen
Pumpverfuchen im Ausland nur nützen könne,
wenn eine weithin sichtbare Geste, einen ent-
schiedenen Kampf gegen die Heimwehr vor-
täuscht.

Daß Schöber diesen Kampf nur vor-
täuschen und keinesfalls wirklich führen
will, zeigte ja dieser Tage erst sein „Entwaff-
nungsgele“, eine lächerliche und unbrauch-
bare Aenderung des Waffenpatents, die dem
Ausland als Gegenwert für die Anlage sei-
nes Kapitals in Heimwehr-Oesterreich geboten
wird. Die Ausweisung des Pabst, der als
Stabschef der Gardekavallerie-Division und
Platzkommandant des Eden-Hotels vom Jän-
ner 1919 Beltruf genießt und seit dem Jorns-
prozeß aller Welt als der eigentliche Urheber
der bestialischen Mordtaten an Karl Liebknecht
und Rosa Luxemburg bekannt ist, (nur Seipel
gab vor, von all dem nichts zu wissen oder
nichts glauben zu können), der hinauswurf
des Kapp-Putschisten, wird im Ausland seinen
Einbruch nicht verfehlen und Schöber mit dem
Rimbus des verläßlichen Demokraten und
energischen Polizeimanns umgeben. Aber die
Rücksicht auf das Ausland hätte nicht genügt,
dem Wachmann, der an der Spitze Oester-
reichs steht, zur Ausübung seiner Amtspflicht
zu drängen; es müssen andere Gründe mit-
sprechen und Schöber muß seiner Herren und
Dintermänner, also auch der Christlich-
sozialen sicher sein.

Spätestens im Frühjahr 1931 muß der österreichische Nationalrat neu gewählt werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß schon vor diesem Termin irgendein Zufall das Kabinett Schöber-Bauggoin zu Falle bringt und daß noch heuer Neuwahlen stattfinden. Die Christlichsozialen, in deren Reihen heute die extremsten Gegensätze vereinigt sind, Heimwehler aller Schattierungen, Ultramontane, Monarchisten, Industrielle, Bauern, Kunstschaffende Demokraten, friedliche Kleinbürger und rabiate Hausherren, sieht den Wahlen mit Bangen entgegen. Sie ist innerlich zerrüttet, hat kein Programm mehr, wird von ihren Bundesgenossen und von möglichen neuen Parteien bedroht und wird die Hauptlast des sozialdemokratischen Angriffs zu tragen haben. Wenn es nun noch zu einer selbständigen Heimwehrkandidatur kommt, müssen die Christlichsozialen mit dem Verluste mindestens eines Viertels ihrer Wähler an die Heimwehler, müssen sie damit rechnen, daß sie nicht nur die führende Stellung im Parlament (sie sind heute ihrer 73 gegen 71 Sozialdemokraten) verlieren, sondern weit hinter der Sozialdemokratie zurückbleiben. Dabei wären die Folgen dieser Verluste von größter Tragweite, weil sie nach dem Wachstum des Landbundes den völligen Zusammenbruch der christlichsozialen Positionen auf dem Lande brächten.

Die Christlichsozialen fürchten die selbständige Heimwehrkandidatur. Sie haben es nicht mehr gewagt, gegen das Gelöbnis von Korneuburg aufzutreten, hinter dem der Herr Pabst stand und das eine Ohrfeige für die bürgerlichen Parteien bedeutete; sie haben aus lauter Angst, die Heimwehren zu reizen und zum Abfall zu bringen, die Kapitulationsformel erfunden, das Korneuburger Gelöbnis stehe in keinem Widerspruch mit der Treue zur Partei. In dieser Situation ihrer ständigen Angst und ihrer steigenden Gefährdung durch die Geister, die sie riefen, mußte ihnen der Pabst besonders „lästig“ erscheinen. Mit den Steidle und Pfirmer, den großmäuligen und großkräftigen Provinzadvokaten wird ein Seipel noch fertig werden, einen Major Pabst kann er so wenig brauchen, wie er, der ehrgeizige Priester, jemals energische, selbständige und zielbewußte Männer um sich leiden möchte. Der Pabst ist ein erfahrener Butschist; er ist ein so skrupelloser Landsknecht, daß selbst ein Jesuit vor ihm bangen mag; er ist der militärische Führer der Heimwehren und würde sie im entscheidenden Moment in der Hand haben; er beherrscht das organisatorisch-soldatische Element, in dem Seipel fremd ist. Den „Preußen“ Pabst zu opfern, muß den Christlichsozialen in ihrer heutigen Lage als ein sehr leichtes Opfer erschienen sein!

Schöber ist in der Affäre Pabst, wie fast immer, kaum mehr als ein Werkzeug der Christlichsozialen, die ihn vielleicht nicht öffentlich bedecken werden, denen er aber mit der Ausweisung einen Dienst erwiesen hat. Persönlich hat er dabei wieder einmal bewiesen, weissen er fähig ist und was jeder, der ihm traut, von ihm zu erwarten hat. Pabst ist neben Lippowitz derjenige, der Schöber „gemacht“ hat. Bestritt Lippowitz die Pressekampagne für den Mann des 15. Juli, so war

Pabst zur Stelle, als es eine Tat galt. Am 25. September 1929 wollten die Christlichsozialen Streeruwitz, koste es was es wolle, als Kanzler halten, Pabst erschien — damals der Wiener Polizeidirektion anscheinend noch nicht als „lästiger Ausländer“ bekannt, in den Couloirs und erzwang den Rücktritt Streeruwitz'. Schöber hätte ihm „diesbezüglich“ dankbar sein müssen; aber „rückblicklich“ seiner jetzigen Stellung opferte er den Freund.

Neues Preßrecht.

Bemerkungen zum Preßgesetzentwurf des Justizministeriums.

Von Dr. Egon Schwelb.

Ueber die Reformbedürftigkeit unseres Preßrechtes besteht kein Zweifel. Es gibt wenige Tatsachen des öffentlichen Lebens, über welche sich alle Beteiligten so einig sind wie über diese: Unser Preßrecht beruht auf einem Gesetz vom Jahre 1862 mit Novellen aus älterer und jüngerer Zeit, die nicht immer einen Fortschritt bedeuteten. Dieses Preßrecht im engeren und formellen Sinn findet Anwendung im Zusammenhang mit Vorschriften des materiellen Strafrechts (Ehrenbeleidigungen, Schutzgesetz), unter Zugrundelegung von strafprozessualen Bestimmungen (Strafprozessordnung von 1873, Preßnovelle von 1924), was — was im Zusammenhang mit einer mehr als engherzigen Judikatur — zur vollständigen Vernichtung alles dessen geführt hat, was man unter dem Begriffe Preßfreiheit zusammenzufassen pflegt. Das Recht der freien Meinungsäußerung ist gegenwärtig in zweifacher Hinsicht in besonderer Weise der Auslöschung ausgeheftet: Einerseits durch seine Schutzlosigkeit gegenüber der Staatsverwaltung, die in mißverständlicher Auffassung der wahren Interessen der Allgemeinheit, unter passiver und aktiver Duldung der Gerichte durch Konfiskationen, Zeitungseinstellungen und Strafverfolgungen kein politisches Kampf und politische Kritik unterdrückt. Es ist andererseits illusorisch gemacht durch die Schutzlosigkeit der Redakteure gegenüber Ehrenbeleidigungen, mit welchen jedes scharfe Wort der politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kritik, jede Satire und Karikatur verfolgt werden kann und mit welchen die Presse insbesondere materiell sehr geschädigt wird, ohne daß ein wirklich wirksamer Schutz der ernstlich angegriffenen Ehre geboten würde.

Wenn nun das Justizministerium einen Entwurf oder richtiger: eine Reihe von Entwürfen vorlegt, durch welche das ganze Preßrecht neu geregelt werden soll, so ist dies eine Tatsache, die für das gesamte öffentliche Leben des Landes von außerordentlicher Bedeutung ist. Die deutsche Sozialdemokratie muß die Vorlagen sachlich und sachgemäß prüfen. Sie darf sie, wenn sie mit den gegebenen Machtverhältnissen, mit dem gegenwärtig Durchsetzbaren rechnet, nicht in Aufsatz und Bogen verdammen, wenn sie nicht allen unseren Anforderungen entsprechen und viel Unschätzbare enthalten. Sie darf aber auch nicht davor zurückschrecken, dort, wo die Entwürfe schlechte, der Preßfreiheit schädliche Bestimmungen enthalten, diese Punkte mit aller Schärfe hervorzuheben und ihre Ausmerzung zu verlangen und zu erkämpfen.

Die Ausweisung des Pabst ist sicher kein Zeichen, daß die österreichische Bourgeoisie sich vom Faschismus abwenden und daß Schöber die Heimwehren energisch bekämpfen will. Sie ist aber ein Zeichen der Zerrüttung und Schwäche im Lager der Reaktion, sie wird das Selbstbewußtsein der österreichischen Arbeiter heben und ihren Kampfwillen stärken. Sie läßt hoffen, daß dem Pabst auch die kleineren Heimwehryassen noch folgen werden!

Der Vorbereitung dieser schwierigen Aufgabe, der sachlichen und grundsätzlichen Kritik der Vorlagen sollen die folgenden Artikel dienen.

Uns liegt der Entwurf des Preßgesetzes (eines Gesetzes von 33 Paragraphen), ohne Motive vor. Dieses Gesetz soll noch seine Ergänzung finden in einem Gesetz über den Schutz der Ehre und des guten Rufes und in einem — nur äußerlich mit dem Preßrecht zusammenhängenden — Gesetz über die Dienstverhältnisse der Journalisten. Der Entwurf des Preßgesetzes selbst, den wir im folgenden zunächst unserer Betrachtung unterziehen, behandelt in seinem ersten Hauptstück (§§ 1 bis 10) die allgemeinen Bestimmungen des Preßwesens, in seinem zweiten Hauptstück (§§ 11 bis 46) die Preßordnung, wobei in besonderen Teilen Bestimmungen über Verbreitung von Druckschriften enthalten sind, ferner die Ordnungsbestimmungen, weiters die Normen über die Wahrheit der Zeitungsberichte (Berichtigungswesen), ferner Bestimmungen über Druckschriften, die die Jugend bedrohen und schließlich Strafbestimmungen. Im dritten Hauptstück (§§ 47 bis 87) wird die strafrechtliche Haftung für den Inhalt der Druckschriften behandelt, und zwar in besonderen Teilen:

1. Die strafrechtliche Verantwortlichkeit,
2. strafbare Veröffentlichungen,
3. das Verfahren einschließlich des Beschlagnahmeverfahrens,
4. die Neuorganisation der Schöffengerichte.

Das vierte Hauptstück (§§ 88 bis 93) behandelt Uebergangs- und Schlußbestimmungen.

An der Spitze der Vorlage, im § 1, steht der Satz: Die Presse ist frei (§ 113 der Verfassungsurkunde) und kann nur beschränkt werden, soweit das Gesetz es erlaubt.

Nur der zweite Teil dieses Paragraphen enthält eine positive Rechtsnorm. Diese besagt, daß nur durch auf das Gesetz gestützte Maßnahmen eine Einschränkung der Preßfreiheit im konkreten Falle stattfinden, daß nur auf Grund der Gesetze ein Verbot, eine Konfiskation, eine Behinderung der Verbreitung in Preßsachen erfolgen kann. Die Bestimmung besagt zwar etwas, was selbstverständlich sein sollte. Wenn man aber berücksichtigt, daß in einer vor kurzem publizierten Entscheidung ein Gericht von dem Ansehen des Obersten Verwaltungsgerichtes erklärt hat, daß ein Rechtsanspruch auf Bewilligung eines Plakates nicht bestehe und daß es dem freien Ermessen der Polizeibehörde überlassen ist, die Bewilligung gemäß § 23, Abs. 2, des geltenden Preßgesetzes zu erteilen oder zu verweigern, wird man den Wert einer so klaren und apodiktischen Fassung für unsere Verhältnisse zu würdigen wissen.

Der erste Satz „Die Presse ist frei“ hat in erster Linie programmatische Bedeutung. Die Frage, ob das vorliegende Gesetz dieses Programm erfüllt, wird Gegenstand der folgenden, besonderen Untersuchungen sein.

Neue Hochberratsaffäre in Preßburg?

Preßburg, 16. Juni. Heute veranlaßte die Polizeidirektion in Preßburg nach Abschluß der Untersuchung in der Verhängung der Unternehmungshaft über Kasimir Janvars, Jan Wasek, Rudolf Kruz und Stephan Ghurik und 14 weitere Personen. Die Genannten wurden dem Kreisgerichte in Preßburg übergeben und die Strafanzeige gegen sie erstattet.

Die Verhafteten stehen im Verdacht, unter Führung Janvars an den Vorbereitungen zu Verbrechen, die sich gegen den Staat richten sollten, teilgenommen zu haben. Bei einer bei Janvars vorgenommenen Hausdurchsuchung wurde eine große Anzahl von belastendem Dokumentenmaterial vorgefunden. Auch bei einigen seiner Komplizen wurde auffallend reiches Dokumentenmaterial aufgefunden.

Eine Anfrage.

Das „Nordböhmische Tagblatt“, „Tag“ und andere agrarische Blätter suchen fortwährend die Politik der deutschen Sozialdemokraten herabzusetzen. Die Teilnahme der deutschen Sozialdemokraten an der Regierung paßt den unfreundlich gesinnten Parteien deshalb nicht, weil es gelang, eine Reihe von Gesetzen zugunsten der Arbeiterschaft durchzubrühen, was unter einer anderen Regierung ganz unmöglich gewesen wäre.

Die für die Arbeitslosen, Altpensionisten, Staatsangestellten, Invaliden, Ueberalterten zugunsten der Baubewegung usw. bewilligten Beiträge machen mindestens eine volle Milliarde K aus. Mit Ausnahme der Kommunisten, die absichtlich ganz unerfüllbare Forderungen stellen, um als die Radikaleren zu brillieren, haben alle deutschen Parteien für die in Frage kommenden Gesetze stimmen müssen. Wer Ausgaben beschließt, muß aber auch für entsprechende Einnahmen sorgen. Nun geht innerhalb der Regierung der Kampf um die Bedienung ganz selbstverständlicherweise gegen die deutschen Sozialdemokraten gegen die Belastung der breiten Massen durch neue Steuern. In dieser Hinsicht sind die Ermahnungen des „Nordb. Tagblatt“ ganz und gar überflüssig. Aber nun eine Frage an das „Nordb. Tagblatt“ selbst: ist das ehrenwerte Blatt als Sprachrohr der deutsch-nationalen Fabrikanten, Hausbesitzer usw. dafür, daß der Besitz durch Erhöhung der direkten Steuern mehr belastet wird? Wir würden uns freuen, wenn wir eine bejahende Antwort erhielten.

Das Politbüro wird delogiert. In Prag fand am Sonntag die Generalversammlung der kommunistischen Genossenschaft „Lidovy dum“ in Prag-Karolinenthal statt, in dessen Räumlichkeiten das Politbüro bisher seine Kanzleien hat. Die Genossenschaft ist jedoch in die Hände der kommunistischen Opposition übergegangen und so wurde Sonntag der Beschluß gefaßt, den Vorstand der Genossenschaft zu ermächtigen, alle Institutionen des Politbüros, die in dem Volkshaus untergebracht sind, zu kündigen. Das Politbüro schuldet nämlich an Zins bereits über 90.000 Kronen. Trotzdem das „Rude Právo“ die Anhänger des Politbüros dringend aufgefordert hatte, auf der Generalversammlung zu erscheinen, um dort die Opposition niederzuhalten, sprachen sich nur elf Stimmen für das Politbüro aus, während alle anderen Anwesenden mit der Opposition gingen. Das Politbüro hat also in der Genossenschaft, die ein großes Haus mit vielen Büros besitzt, vollkommen ausgespielt und wird sich um andere Kanzleiräume umsehen müssen.

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Deutsche Rechte, Ed. Knauer Nachf. Verlag, Berlin

Es war eine wilde Jagd. Nur der Zufall konnte ihm den Weg weisen, und trotzdem brachte er es fertig, dem Banditen dicht auf den Fersen zu bleiben. Nach mehreren Tagen sah er einen hochbeinigen Braunen am Weg stehen, als er vorbeiritt, das Rad eines Pferdes. Der Kopf hing tief herab, die Augen waren verlagert, die Planeten eingefallen. Es dauerte eine Weile, ehe Dan in diesem Elefant Silents unvergleichlichen Kenner wiedererkannte, den roten Peter. Der Bandit hatte sein erschöpftes Pferd im Stich lassen müssen und ritt jetzt irgendein gewöhnliches Cobobponny. Die lange Fahrt neigte sich ihrem Ende zu.

Weit und breit verfolgte man diese Menschenjagd mit atemlosem Interesse. Wenn die beiden zusammentrafen, gab es einen Kampf zwischen zwei Riesen. Zweimal wurde Dan gesehen. Einmal Jim Silent. Er wechselte im Galopp Schüsse mit einem frischen Aufgebot, das von Elkhead ausgegangen war. Sie schonten ihre Tiere nicht, um ihn einzuholen, aber trotzdem war ihre heimliche Hoffnung, daß die beiden berühmtesten Männer sich gegenseitig umbringen würden. Niemand wußte freilich, wie die Sache ausgehen würde.

Eines Tages kam Bud auf der Cumberland-Ranch an. Er brachte seltsame Nachrichten mit.

Als er ins Zimmer stürzte, sprangen Kate und ihr Vater erschrocken auf. Beide waren sie bleich. Ein Ausdruck qualvoller Erwartung lag in ihren Augen. Sie schienen etwas Schreckliches vorauszuahnen.

„Bud!“ rief Joe.

„Still, Dad!“ sagte Kate. „Es ist noch nicht eingetreten. Bud, was ist passiert?“

„Mit Dan ist es aus!“ sagte Bud. „Silent, dieser Teufel!“

„Dan!“ schrie der alte Joe. Er rannte um den Tisch zu Bud hinüber.

„Silent hat Dan herausgefordert, morgen mittag um drei in Tullys Kneipe in Elkhead sich zum Kampf zu stellen! Dreimal hat er in den letzten vierundzwanzig Stunden Leute unterwegs abgefangen, um ihnen die Herausforderung mitzugeben!“

„Das ist nicht möglich!“ rief Kate. „Das hieße ja, daß Silent sich selbst der Justiz ausgeliefert!“

Bud stieß ein bitteres Lachen aus. „Keine Hand wird sich zu seiner Verhaftung rühren, solange man hofft, daß die beiden ihre Sache miteinander ausfechten“, sagte er. „Die Kneipe wird gepfropft voll sein, aber niemand wird versuchen, Silent anzurühren, ehe der Kampf zu Ende ist.“

„Aber Dan wird nicht hingehen!“ rief der alte Joe. „Wenn Silent verrückt genug ist, es zu tun, Dan sicher nicht!“

„Er wird es tun!“ sagte Kate. „Ich weiß es bestimmt.“

„Dann ist es eure Pflicht, ihn zurückzuhalten“, mahnte Bud. „Ihr müßt nach Elkhead hinüber und ihn zum Umkehren bewegen.“

„Zuwohl“, sagte Joe, „denn selbst wenn er Silent tötet, hat er dann noch ganz Elkhead auf dem Hals. Hundert gegen einen!“

Kate schüttelte den Kopf. „Du willst nicht gehen?“

„Keinen Schritt!“

„Aber, Kate, siehst du denn nicht...“

„Ich könnte Dan nicht dazu bringen, umzukehren. Das ist seine einzige Aussicht, Silent Auge in Auge gegenüberzutreten. Bildet einer von Euch sich ein, ich könnte ihn davon abbringen?“

Die beiden Männer schwiegen.

„Ihr habt recht“, sagte Bud schließlich. „Ich hatte mir's in den Kopf gesetzt, daß Ihr's fertigbringen würdet. Aber jetzt muß ich daran denken, wie ich ihn oben am Bald-eagle-Bach gesehen hab'. Man kann einen Wolf nicht von der Fährte bringen, die er verfolgt, und Dan hat den Tag nie vergessen, an dem er sein eigenes Blut geschmeckt hat.“

„Kate!“ rief der alte Cumberland plötzlich. „Was ist los, Lieblich?“

Kate schlich sich mit tief gesenktem Kopf und unsicheren Schritten aus dem Zimmer. Der Alte wollte ihr nachstürzen, aber Bud packte ihn am Karmel.

„Laßt sie in Ruhe! Kann sein, morgen um drei wird sie mit Euch reden wollen. Aber bis dahin will sie allein sein. Es gibt Wespennester genug, die ihr in der Zwischenzeit Gesellschaft leisten, da könnt Ihr Gift drauf nehmen!“

Joe Cumberland wachte sich die Schweißperlen von der Stirn.

„Dann müssen wir also hier sitzen, Bud, die Hände im Schoß und warten.“

Bud holte tief Atem. — „Welcher Teufel hat Silent diesen Plan ins Ohr geflüstert?“

„Teufel? Die Furcht!“

„Jim Silent weiß nicht, was Furcht heißt!“

„Wer erlebt hat, wie es in Dons Augen gelb aufzukat, der weiß, was Furcht ist.“

Bud zuckte zusammen.

Cumberland fuhr fort: „Die Augen sieht Silent jede Nacht. Er spürt sie im Rücken. Aus jedem dunklen Winkel funkeln sie ihn an. Jede Nacht zwischen Abendrot und Morgengrauen sticht er hundermal. Er kann es einfach nicht mehr aushalten. Er weiß, daß er sterben muß, aber er will sterben, wo menschliche Wesen um ihn sind, und wenn er schon sterben muß, so will er wenigstens Dan mitreißen.“

Lange saßen die beiden und starrten sich stumm an.

„Wenn er den Kampf mit Silent überlebt, fällt der ganze Böbel über ihn her. Sie werden in der Ueberzahl sein, und das wird sie nutzlos machen.“

„Und dann?“

„Vielleicht ist es ihm dann recht, wenn er einen Freund hat, der neben ihm kämpft“, sagte Bud schlucht. „Lebt wohl, Joe!“

Der Alte drückte ihm fest die Hand. Er kam mit hinaus vor die Tür und stand dabei, als Bud sein Pferd loshasterte.

„Hat denn Dad gar keine Freunde unter den Leuten in Elkhead?“ fragte Cumberland. „Sind sie ihm nicht dankbar, daß er Silents Bande gefaßt hat?“

„Sie rechnen es ihm hoch an“, sagte Bud. „Auch Daines hat vieles zu seinen Gunsten gesagt. Er hat den Leuten auseinandergelegt, warum Dan ihn aus dem Gefängnis geholt hat. Lee hat bewiesen, daß er ein anständiger Kerl ist. Er erholt sich langsam von seinen Wunden. Man erzählt sich, daß der Gouverneur ihn begnadigen wird. Ihr wißt doch, Daines ist auf die abschüssige Bahn gekommen, weil die Justiz ihn gemein behandelt hat, und der Gouverneur will darauf Rücksicht nehmen.“

„Aber warum wollen sie in Elkhead dann immer noch Dan ans Leben?“

„Die gute Hälfte will's gar nicht“, sagte Bud, „aber die anderen sind wild darüber, daß im letzten Monat hier herum soviel Leute ums Leben gekommen sind. Wenn man die hört, dann hat Dan mindestens die Hälfte von all den Morden auf dem Gewissen, und die Freunde von Leuten, die erschlagen worden sind, nehmen sich nicht die Zeit, schönen Auseinandersetzungen zuzuhören. Sie sagen ganz einfach: Dan ist ein Geächteter, und sie werden ihn behandeln wie einen Geächteten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die rumänische Sozialdemokratie und die Minderheiten.

Vom 18. bis 20. Mai fand der Parteitag der Sozialdemokratie Rumäniens statt, auf dem man auch eine Entschlieung zur Minderheitenfrage angenommen hat. Nachstehend der Wortlaut:

Der Kongress der sozialdemokratischen Partei in Rumänien stellt in der Erörterung des Minderheitenproblems fest, daß heute wie bisher die kulturellen und nationalen Rechte der Minderheiten in Schule, Verwaltung, Justiz und auf kulturellen Gebieten überhaupt trotz allen internationalen Verpflichtungen und formellen Zusicherungen nicht erfüllt sind.

Der Kongress brandmarkt diese Politik der bürgerlichen Regierungen gegenüber den Minderheiten um so mehr, als die Lösung des nationalen Problems die unerläßliche Voraussetzung jeder Demokratie ist und betont mit Nachdruck das Prinzip voller Gleichheit in den kulturellen und nationalen Rechten für alle Nationen in Rumänien.

Daß man den Forderungen der nationalen Minderheiten Rechnung trägt, ist nicht nur eine Sache sozialer Gerechtigkeit, sondern ist auch im Allgemeininteresse des Landes, da nur so das friedliche Zusammenleben und die Entwicklung aller Nationen gesichert ist. Die Lösung dieses Problems ist aber nicht nur eine Garantie für den inneren Frieden, sondern auch für den äußeren.

Von diesen Gesichtspunkten aus verlangt der Kongress:

1. Die gesetzliche Festlegung der Rechte der nationalen Minderheiten auf Unterricht, Verwaltung und Gerichtsbarkeit in ihrer Sprache in den Stadt- und Dorfgemeinden, in den Bezirken und Regionen, wo sie in Massen wohnen, aber dort, wo sie in kleinerer Zahl wohnen, auf den Gebrauch ihrer Muttersprache mit vollem Rechte vor den Behörden und Respektierung dieser Rechte.

2. Die Verwaltungseinheiten sollen möglichst national abgegrenzt werden. Diese Einheiten werden sich in Verbänden konstituieren können im Rahmen der allgemeinen Gesetze zur Ausführung der ihnen im gegenwärtigen Verwaltungsgesetz (Art. 300) gestellten Aufgaben.

3. Die nationalen Minderheiten sollen das Recht haben, auf Schaffung eigener Schulen bis zur Universität hinaus als weltliche Staatschulen, welche im Rahmen der allgemeinen Gesetze von nationalen, durch die Mitglieder der Nation gewählten Körperschaften autonom verwaltet werden sollen.

4. Das System der Schikanen durch unzählige Prüfungen, welche die Existenz bedrohen, soll aufhören.

5. Alle Schulen sollen öffentliche Staatschulen sein. Bis dieses Ziel erreicht ist, hat der Staat die Pflicht, die privaten nationalen Schulen zu unterstützen, damit sie ihre Aufgabe erfüllen können, ohne daß die Minderheiten doppelt Leistungen zu tragen haben.

Der Kongress nimmt zur Kenntnis die bisherige Tätigkeit der Exekutive und der Fraktion in diesen Belangen und verpflichtet sie, in Einklang mit aller Kraft darauf hinzuwirken, damit die Rechte der nationalen Minderheiten gesetzlich festgelegt und respektiert werden, um also soziale Gerechtigkeit zu schaffen, das Einvernehmen unter den Nationen im Lande herzustellen, um eine ruhige und normale Entwicklung des Landes zu sichern und um jene schreckliche Atmosphäre zu überwinden, welche den Völkerverfrieden bedroht.

Ein Vierbund unter Italiens Führung?

Italien — Polen — Ungarn — Rumänien.

Rom, 16. Juni. Die Blätter besaßen sich mit der Reise des Außenministers Grandi nach Budapest, Warschau und Wien und sprechen die Überzeugung aus, daß seine Besprechungen mit Regierungsfunktionären in Polen, Ungarn und Österreich in hohem Maße zur Erhöhung des diplomatischen Prestiges Italiens in Ost- und Mitteleuropa beitragen werden. Die „Stampa“ verweist auf die Möglichkeit der sich ständig inniger gestaltenden Beziehungen zwischen Rom, Warschau, Budapest und Bukarest. Dies sei die Verwirklichung eines alten Gedankens des Grafen Tisza. Das Blatt fügt hinzu, daß eine italienisch-polnisch-ungarisch-rumänische Einheitsfront eine unüberwindliche Grenze gegen den Bolschewismus schaffen würde.

Berstimmung in Deutschland.

Rom, 16. Juni. (Gavas.) Wie verlautet, sollen einige Äußerungen des Außenministers Grandi, die er während seines Aufenthaltes in Warschau gemacht hat, in Berlin Unzufriedenheit erregt haben. Der deutsche Botschafter von Neurath habe infolgedessen den Auftrag erhalten, der italienischen Regierung entsprechende Mitteilungen zu machen.

Französisch-jugoslawische Demarche

Rom, 16. Juni. Der französische Botschafter und der jugoslawische Gesandte unternahmen bei der italienischen Regierung eine Demarche, bei welcher sie gegen die kürzlich gegen Frankreich und Jugoslawien gerichteten Manifestationen in Bari protestierten.

Eine Stimme aus der Verbannung.

Wie man politische Verbannte in Rußland behandelt. — Ungenügende Nahrung — ohne Arzt.

Das Berliner Organ der russischen Sozialdemokratie, „Der Sozialistische Bot“, veröffentlicht den Brief eines russischen Genossen aus der Verbannung. Zum Verständnis dieses Berichtes sei vorausgeschickt, daß es in Rußland heutzutage zwei Arten der Verbannung gibt. Die schärfere Form der eigentlichen Verbannung besteht in der Verschickung nach einem entlegenen Ort, die sich auf mehrere Jahre erstreckt. Nach der Verbüßung dieser Verbannungsstrafe wird der Verbannte einer abgeschwächten Verbannungsart unterworfen: es wird ihm freigelassen, die Stadt, in der er sich niederlassen will, selbst zu bestimmen, jedoch wird eine Anzahl von Städten von der Wahl ausgeschlossen: also freie Wahl des Aufenthaltsortes „minus bestimmte Orte“. Daher nennt man diese Verbannten für gewöhnlich „Minus-Leute“. Sie stehen unter ständiger GPU-Aufsicht, sind in ihrer Freizügigkeit und in vielen anderen Beziehungen schweren Beschränkungen unterworfen. Der Verfasser des nachstehenden Briefes gehört selbst zu den „Minus-Leuten“.

In den letzten Monaten hat sich die Lage in der Verbannung und in den „Minus-Orten“ stark verschlechtert. Diese Verschlechterung geht auf die Rechtslosigkeit zurück, in der die Verbannten der gegenwärtigen Krise gegenüberstehen. Die Einführung der Einkaufsbücher, die an „Wahlrechtsberaubte“ nicht ausgegeben werden, hat die Verbannten genötigt, von den lokalen Behörden Maßnahmen zur Sicherstellung ihrer Lebensmittelversorgung zu verlangen. Das geschah im vorigen Frühjahr, als die Lebensmittelnot noch nicht sehr akut war, und es gelang uns Verbannten ohne große Schwierigkeiten, Einkaufsbücher ausgestellt zu bekommen. Darauf erhielten wir 300 Gramm Brot täglich, 800 Gramm Zucker, 400 Gramm Maltaroni und 150 Gramm Sonnenblumenöl monatlich. Genossenschaftsmitglieder, die wir als Wahlrechtsberaubte nicht werden können, erhielten auf ihre Einkaufsbücher die gleichen Produkte in etwas größeren Rationen. Der Unterschied machte sich bis zum Herbst nur relativ bemerkbar, da die meisten Lebensmittel im freien Verkauf am privaten Markt zu haben waren. Aber zum Herbst begann der private Markt sich aufzulösen, und zum Januar waren die staatlichen Verkaufsstellen bereits die einzigen Lebensmittellieferanten. Die

Beschärfung der Ernährungsfrage

veranlaßte die Regierungsorgane, eine Einschränkung der zum Lebensmittelbezug Berechtigten vorzunehmen. Im Januar wurde eine Neuregistrierung der Einkaufsbücher durchgeführt, und bei dieser Gelegenheit zog man die Einkaufsbücher der politischen Verbannten ein.

Ich hatte darüber die Verhandlungen mit dem Bevollmächtigten der GPU zu führen, dem ich zu beweisen versuchte, daß kein Gesetz den Verbannten zum Hungertode verurteilen könne und daß wir, falls uns die Bezugsberechtigung weiter abgesprochen werden würde, unsere Verhaftung und Überführung ins Gefängnis verlangen müßten, wo uns immerhin eine Ration zusteht. Die Antwort des GPU-Bevollmächtigten lautete: „Das geht uns gar nichts an, verhaften werden wir euch, wenn wir es für nötig befinden.“

Brot könnt ihr als Wahlrechtsberaubte nicht beziehen.

Ihr könnt es am freien Markt kaufen oder selbst backen. Die anderen Wahlrechtsberaubten leben doch irgendwie auch.“ Einen freien Markt hat es damals allerdings nicht mehr gegeben. Die Frage wurde dem Stadtsowjet zur Entscheidung vorgelegt, der nach langwierigen Beratungen (inzwischen saßen wir ohne Brot, weil man uns die Einkaufsbücher bereits abgenommen hatte) beschloß, uns die Einkaufsbücher wieder auszuhandigen. Inzwischen hatten die Einkaufsbücher ihre Bedeutung zum großen Teil verloren. Die Abgabe von Zucker auf Einkaufsbücher ist auf 300 Gramm, die Abgabe von Sonnenblumenöl auf 100 Gramm reduziert worden. Die Lebensmittel, die gelegentlich bei den Genossenschaften zu haben sind, Käse, Konerven, Obst, können wir natürlich nicht bekommen, weil wir den Genossenschaften nicht angehören dürfen.

Die einzige Rettung der Verbannten waren die öffentlichen Speiseanstalten. Die Mehrzahl der Verbannten, die so gut wie keine Mittel haben, speiste auch schon vor der jetzigen Lebensmittelkrise in den Speiseanstalten. Aber auch dieser „Wohlstand“ der Verbannten wurde im Februar für den Staat zu sehr belastend. Die Stadtsowjets erließen Verfügungen, wonach das Essen in den öffentlichen Speiseanstalten nur auf Vorzeigung von Mitgliedsbüchern der Gewerkschaften abgegeben werden sollte. Die Verbannten dürfen den Gewerkschaften nicht angehören, und so wird ihnen auch

die letzte Ernährungsstätte, auf die sie angewiesen waren, verschlossen.

Wenn diese Vorschriften an vielen Orten nicht mit der angeordneten Strenge gehandhabt wurden, so lag das nicht an dem guten Willen der Verwaltung, sondern lediglich an der mangelhaften Organisation bei der Durchführung des neuen Systems. Man darf annehmen, daß diese Deorganisationsarbeit bald beendet sein wird, und dann werden die Verbannten auch dieser letzten Ernährungsstätte beraubt sein. Im März ergab sich wieder eine geringe Möglichkeit, Lebensmittel am freien Markt zu haben. Aber auch diese

Gelegenheit ist wohl vergänglich, da niemand sicher sein kann, daß sie nicht bei dem fälligen Kurswechsel wieder zerschlagen wird.

Um verbaltenweise in den Speiseanstalten zu essen, die mit Mühe und Not eroberten 300 Gramm Brot erwerben zu können und am freien Markt, sowie er wieder in Erscheinung tritt, einkaufen zu können, braucht man Geld. Mit Geld ist es aber bei den „Minus-Leuten“ schlecht bestellt. Bis zum laufenden Jahr wurden die aus der Verbannung zurückkehrenden Genossen von den Arbeitsnachweisen in die Listen der Arbeitssuchenden aufgenommen, wenn sie nachweisen konnten, daß sie in der Verbannung mindestens ein halbes Jahr oder vor der Verbannung mehrere Jahre eine Anstellung gehabt hatten. Wenn aber bei der Zuweisung der Arbeit der Verbannte an die Reihe kam, wurde ihm vom Arbeitsnachweis eröffnet, daß die betreffende Institution

den Verbannten nicht beschäftigen

wolle. Erst nach endlosen Scherereien, stürmischen Auseinandersetzungen und Wochen währenden Zeitverlusten beim Warten auf dem Nachweis gelang es vielleicht einem von zehn verbannten Genossen, irgendeine Arbeit — meistens für kurze Zeit — zu erlangen. Der Arbeitsnachweis steht natürlich in direkter Verbindung mit der GPU, aber über den Inhalt der bestehenden Vereinbarungen können wir nur Vermutungen anstellen, ohne allerdings Gefahr zu laufen, daß wir dabei fehl gehen.

Ende 1929 wurde vom Arbeitskommissariat die folgende

Säuberung der Arbeitsnachweise

angeordnet. Für die politisch Verbannten wurde dabei eine neue Kategorie eingeführt; sie werden in einer besonderen Kartei mit dem Vermerk „im Verwaltungswege verbannt“ geführt. Wenn der Nachweisbeamte diese Karte zu Gesicht bekommt, erklärt er ohne weiteres, er könne dem Arbeitssuchenden keine Arbeit zuweisen. Auf unser Verlangen, diesen unsinnigen Zustand, bei dem wir in den Listen der Arbeitssuchenden geführt werden, ohne Arbeit zugewiesen zu bekommen, zu erklären, sagte der Leiter des Arbeitsnachweises: „Wir haben eine interne Verfügung, den politischen Verbannten keine Arbeit zuzuweisen und neu eintreffende Verbannte in die Listen nicht aufzunehmen. Ihr verlangt, daß wir diese Verfügung öffentlich anschlagen. Das ist unmöglich, politische Erlasse werden nicht angeschlagen. Und im übrigen werden wir euch bald überhaupt aus den Listen streichen.“ Im März wurden

die Verbannten in einer Reihe von Städten tatsächlich aus den Listen der Arbeitssuchenden gestrichen.

Den anderen droht das gleiche Schicksal. Den Krankenkassen dürfen die Verbannten nicht angehören, es wird ihnen daher auch

keine ärztliche Hilfe

von Staats wegen zur Verfügung gestellt. Und da die Privatärzte teuer sind und private Praxis häufig überhaupt nicht ausgeübt wird, steht es mit der ärztlichen Hilfe sehr schlecht.

Die Verschlechterung der allgemeinen Lage ist in abgelegenen Verbannungsorten besonders fühlbar gewesen. Besonders drückend ist die Lage in dieser Beziehung im Narjym-Gebiet, einem der wichtigsten Verbannungsbezirke. Brot wie auch andere Lebensmittel gibt es dort nicht, alles wird aus anderen Bezirken eingeführt. Die Verbannten erhielten 12 Kilo Brot im Monat und durften unter Einzahlung eines ermäßigten Anteils den Genossenschaften beitreten. Im Februar wurde die Brotration für die Verbannten abgeschafft und der Genossenschaftsanteil so stark erhöht, daß die Verbannten ihn nicht mehr aufbringen konnten. So können sie auch die wenigen Lebensmittel nicht mehr kaufen, die es in den Genossenschaftsläden gibt. Die Frauen aber verkaufen nichts, weil sie selbst nichts übrig haben.

Die Verbannten wurden somit zum Hungertode verurteilt.

Aus den Briefen der dorthin verbannten Genossen sprach unsagbares Grauen. Die Entscheidung der Frage sollte in Moskau erfolgen, und die Brotration wurde nach einiger Zeit den Verbannten wieder gewährt. Aber nach wie vor gibt es weder Zucker noch Fett. Der Gesundheitszustand der Verbannten leidet begreiflicherweise sehr schwer.

Die ewige Unterernährung mit zeitweiligem Hunger erschöpft den Organismus der Verbannten, manche können nicht einmal mehr die Wohnung verlassen.

Was im Sommer bevorsteht, weiß man nicht. Ueber den Stand der ärztlichen Hilfe im Narjym-Gebiet kann man schwerlich ohne tiefe Erregung sprechen. Die Behörden kümmern sich nicht nur nicht darum, sondern bemühen sich bewußt, die Verbannten an der Erlangung ärztlicher Hilfe zu hindern. Jetzt haben wir den dritten Todesfall als Folge mangelnder ärztlicher Hilfe: die Genossin Minna Bauer ist gestorben. Sie war an Kindbettfieber erkrankt.

Nis der in einem benachbarten Dorfe wohnende verbannte Arzt Donsoj um die Genehmigung ersuchte, zur Krankenjahre zu dürfen, wurde er abschlägig beschieden.

Dieses Bild ist charakteristisch für alle Orte, in denen Verbannte und unter Polizeiaufsicht gestellte ehemalige Verbannte zwangsweise demobilisiert sind.

Das Juniheft (111/2) der „Tribüne“

ist soeben erschienen. Es enthält folgende Beiträge:

- Josef Hoffbauer: Klassenkampf in der Koalition.
- Karl Kern: Reichenberg.
- Deßdor Port (München): Lenin (Schluß).
- Max Adler (Wien): Die Siedlungsverhältnisse der Sudetendeutschen.
- Bemerkungen (Der Weg — Die verlorene Gesinnung — Die war's beim Militär?).

Preis des Heftes 4 Kz. — Jahresbezug 40 Kz.

Bestellungen sind zu richten an die Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volksbuchhandlungen oder direkt an die

Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Refazjanla 18.

Jeder Vertrauensmann liest die Tribüne

Was sucht Ungarns Ministerpräsident in London?

Aus Budapest wird uns geschrieben: Graf Stephan Bethlen, der Ministerpräsident der gegenrevolutionären, feudalsreaktionären Regierung Ungarns, reist Mitte Juni nach London. Wie von ungarischer offizieller Seite erklärt wird, hängt die Einladung der Londoner Regierung an Bethlen damit zusammen, daß die englische Regierung sich über die wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse, sowie über den Stand der Konsolidation in den mitteleuropäischen Staaten Orientierung verschaffen will. Jedoch wer die Taktik dieses Ministerpräsidenten so fern, wie dessen einzige ernste Gegnerin, die Sozialdemokratische Partei Ungarns, wer da weiß, daß Graf Bethlen alles dafür tut, um sein System der verkappten faschistischen Diktatur nach außen hin als ein demokratisches Regierungssystem erscheinen zu lassen, der kann mit Bestimmtheit annehmen, daß Bethlen es nicht unterlassen wird, in London auch über die politischen Verhältnisse in seinem Reich nach eigenem Rezept Orientierung zu bieten. Jedoch die Sozialdemokratische Partei Ungarns ist diesbezüglich unbefragt. Die englische Arbeiterpartei und die Mitglieder der Arbeiterregierung sind punktlich orientiert über das politische System, das gegenwärtig in Ungarn herrscht. Und so wird es dem Führer der ungarischen feudalsreaktionären Grafen-Majore kaum möglich sein, dieses System — die verkappte faschistische Diktatur, den Scheinparlamentarismus, das durch die öffentliche Abstimmung forumpirte Wahlrecht, die Vorherrschaft des Bürokratismus, die Unterdrückung der elementarsten Freiheitsrechte usw. — als ein demokratisches Regierungssystem vorzuspiegeln. Es wird das Bethlen in London nicht gelingen, obwohl seine ganze Außenpolitik auf die Täuschung der Unorientierten in Ausland eingestell ist.

London ist nicht Rom und das gutfundierte demokratische politische System der englischen Arbeiterregierung verhält sich zum Faschismus wie Wasser zum Feuer.

Es wird also dem ungarischen Ministerpräsidenten nichts nützen, auch in London seine Taktik anzuwenden. Die Sozialdemokratie Ungarns zweifelt nicht daran, daß die englische Arbeiterregierung Mittel und Wege finden wird, dem Grafen Bethlen versichern zu lassen, daß sein gegenrevolutionäres auf die Niederhaltung des arbeitenden Volkes eingestelltes politisches System auf Sympathie und politische Unterstützung von London her überhaupt nicht rechnen kann. Zuerst demokratische Umgestaltung Ungarns, Beseitigung des feudalsreaktionären Regimes — dann läßt London mit sich reden... Das muß London dem ungarischen Ministerpräsidenten unzweideutig zu wissen geben.

Mandschurei unterstützt die Nanjing-Regierung?

Mobilisierung gegen die nordchinesischen Ausländer.

London, 16. Juni. Wie „Times“ aus Schanghai berichtet, läßt der Staatsrat in Nanjing bekanntgeben, er habe von Tschang-tschiang in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Mandschurischen Regierung ein Telegramm erhalten, in dem er erklärt, die Mandschurei mobilisiere, um die Nanjing-Regierung im Kriege gegen den nordlichen Rebellen zu unterstützen. Der Times-Korrespondent ist der Ansicht, daß der Krieg als so gut wie beendet angesehen werden könne, wenn diese Nachricht sich bewahrheitete.

Ermordung eines Gouverneurs.

Kanton, 16. Juni. (Reuter.) Der Gouverneur der südchinesischen Provinz Kwansi, Liu Hua Jen, wurde von einem Soldaten seiner eigenen Leibwache durch einen Revolverbeschuß ermordet. Der Mörder konnte sich zwar auf die Strafe flüchten, wurde aber doch von der Polizei festgenommen und gestand, von einem Führer der aufständischen Abteilungen in der Provinz Kwansi beauftragt gewesen zu sein, den Gouverneur zu ermorden. Man bot ihm 10.000 Dollar und die Lage eines Obersten für diese Tat an.

Tagesneuigkeiten.

Befinnungstüchtig.

„Richtig ist, daß, als nach dem Rapp-Bußsch ein Berliner Steckbrief gegen ihn erlassen wurde, eine kleine Tiroler Gemeinde ihm einen Heimatschein auf den Namen Peter ausstellte. Major Babst fand es dann aber wieder gut, wieder als Reichsdeutscher zu erscheinen, um die Majorpension zu beziehen.“
(Zeitungsmitteilung zum Fall der Ausweisung des Major Babst aus Oesterreich.)

Es ist etwas ganz eigenartiges um die Gesinnung nationaler „Helden“. Diese Eigenart ihres Charakters läßt diese „Helden“ oft lächerlich erscheinen bis zur vollständigen moralischen Verachtung. Auffallend ist, daß diejenigen, welche von der Charakterstärke dieser Herrschaften überzeugt sind, durch keine noch so gestimmte Handlung ihrer Führer, von deren Unbedeutendem sittlichen Wert zu überzeugen sind und ihnen immer wieder Handlangerdienste machen, ihrem Wort und Befehl blind glauben.

Mit dem Ludendorff nahm es seinen Anfang. Der kämpfte und stritt so lange um den „Siegfrieden“, bis er sich eine blaue Brille aufsetzte, also ein wenig Maske machte, und als ein Herr Lindström in Schweden landete. Abwartete, wie sich die Dinge in Deutschland entwickeln werden — und nun als glühender Passier der Republik sich von ihr — die Generalspension bezahlen läßt. Von ihm haben eine ganze Reihe anderer gelernt und tun das selbe — verbringen ihr Dasein aber nunmehr im Stillen — lediglich der Erwartung hingegeben, daß einst der Tag kommen wird, an welchem es ihnen vergönnt sein wird, im Trüben fischen zu können.

Um die Verbeisführung derartiger Tage und Zeitläufte sind stets eine Reihe mehr oder minder moralisch und geistig befähigter Köpfe interessiert. In Thüringen, welches eben unter dem Regiment des nationalsozialistischen Ministers Friedl stehend, daran ist, „Deutschlands Platz an der Sonne“ gewaltig zu beschatten — bestrebt ein kleines Raffernviertel in Mitteleuropa zu werden — verlangt man auch vom Reich und dessen gehähter Staatsform — Geld und Zuschüsse für alle möglichen republik- und arbeitserfeindlichen Zwecke. Dies scheint Grundfals jeder nationalsozialistischen Ueberzeugung zu sein, daß Rechten seliger denn Geben sei. Denn außer einer Reihe von Morden und vielleicht noch zu gewärtigenden ähnlichen Taten haben diese gesinnungslosen Kerle wenig für das Geld geboten, das sie forderten und erhielten.

Diese Befinnungstreu einer nationalen Ueberzeugung läßt sich auch bei Herrn Major Babst nicht ins Wanken bringen. Ein kleiner Steckbrief nach dem Rapp-Bußsch, so auf den Lebensweg mitgegeben, wirkt auf ängstliche Gemüter teils schredenerregend, teils romantisch, auf Patrioten dagegen überzeugend glorios. Und so stellen sie denn dem Herrn Major, der heldische Zuflucht in einer kleinen Tiroler Gemeinde suchte, einen Heimatschein auf den Namen — Muster Ludendorff-Lindström, in diesem Falle Babst-Beier aus. Und dem armen von Krieg und Nachkriegszeit arg mitgenommenen Oesterreicher wird dieser Heimatschein das gleiche Symbol, das die Karte beim Kinderpiel „Schwarzer Peter“ darstellt.

Der dunkle Punkt auf der politischen Rajenspitze. Spät entschloß sich Herr Dr. Schöber ihn wegzuwischen. Bei der Feststellung, ob Herr Babst Oesterreicher oder Reichsdeutscher ist, zeigte es sich, daß er die Zugehörigkeit zum Reich vorzieht. Aus Liebe zum Vaterland? Die Zeitungsnotiz sagt kurz und bündig „um die Majorpension zu beziehen.“

Laut berühmten Mustern. Ein Hasser der Republik — ein nationaler Held? Gründer und Inspirator der österreichischen Heimwehrbewegung. Ein Streber „nach der Macht im Staate.“ Ein Befinnungstreuer — der von der Republik nimmt, was sie ihm bietet — ihm und all den anderen — Geld und Amnestie!

Heil! Dreimal Heil!

Der Jgel.

Frecher Bankraub in Warschau.

Der Kassier und zwei Diener in den Tresor eingesperrt.

Lodz, 16. Juni. In der Lodzer Handelsbank wurde gestern ein sensationeller Tresoreinbruch verübt. Als gestern abends einer der Direktoren der Bank ins Büro ging, um sich einige Schriftstücke nach Hause zu nehmen, bemerkte er, daß das Schloß der Tür, die zur Bankkammer führt, beschädigt war. Die Tür war jedoch zugeschlagen und widerstand allen Bemühungen, sie zu öffnen. Wie sich dann herausstellte, sind sowohl der Tresor als auch die verschiedenen Fondskassen im Laufe des gestrigen Sonntag von vermutlich sechs Banditen ausgeplündert worden. Der Hauptkassier der Bank und zwei Diener, die die Einbrecher bei ihrer Beschäftigung hörten, wurden von den Einbrechern in den Tresor eingeschleppt und dort eingesperrt. Man fürchtet, daß die Eingesperrten an Luftmangel erstickt werden, wenn es nicht bald gelänge, die Banktür zu öffnen. Es wurden telegraphisch Nachreute

nach Lodz beordert, um den Tresor so rasch als möglich zu öffnen.

Wie der „Note Kurier“ meldet, sind die drei Gefangenen — es waren dies der Hauptkassier und zwei Bürodiener — um zwei Uhr nachts mittels Nachschlüssel lebend und gesund aus der Bankkammer befreit worden. Die Verbrecher, fünf Männer und eine Frau, sind im Laufe des gestrigen Tages von einem gestimmten Bürodiener, der das letztmal seinen Dienst versah, in die Bank hineingelassen worden. Der Hauptkassier, der die Verbrecher über-raschte, ist von den Dieben überwältigt und gemeinsam mit zwei Bürodienern, die gleichfalls Widerstand leisteten, in die Bankkammer eingesperrt worden, von der zuvor dem Kassierbeamten die Schlüssel abgenommen worden waren.

Den Einbrechern, die mit allermodernsten Einbruchswerkzeugen gearbeitet haben, ist eine Beute in Höhe von 300.000 Lohy in die Hände gefallen. Die Safes blieben jedoch unverletzt, da die Räuber es für angezigt hielten, den Tresor so rasch wie möglich wieder zu verlossen.

Sechs Kinder ertrinken

bei der Rettung ihres Spielfameraden.

Landsberg, 16. Juni. Ein schreckliches Unglück ereignete sich gestern in Esbach bei Landsberg. Beim Baden im See geriet ein Kind in eine Untiefe und verlor vor den Augen seiner Spielfameraden. Diese versuchten, das Kind wieder an sich zu ziehen, wurden dabei aber selbst in einen Strudel gezogen. Von den Kindern konnten drei gerettet werden, während sechs ihr Grab in den Fluten fanden. Bisher ist es nur gelungen, zwei Leichen zu bergen. Nach den übrigen Leichen wurde die ganze Nacht hindurch erfolglos gesucht.

Wolkenbrüche in Frankreich.

Paris, 16. Juni. Ueber Bar le Duc (Nistfrankreich) ging gestern ein heftiges Gewitter nieder, das große Schäden verursachte. Ein Wolkenbruch verwüstete die Ernte. Das auf dem Bergplateau angesammelte Wasser stürzte in das Tal nach Bar le Duc, wobei es Bäume und Wohnhäuser mit forttrieb. In den Trümmern zweier Häuser wurden drei Frauenleichen gefunden. Das Militär und die Bevölkerung nehmen an den Aufräumungsarbeiten teil. Die Telefonverbindungen und die elektrischen Leitungen sind zerstört. Auch aus anderen Gebieten Frankreichs sowie Belgiens werden Ueberschwemmungen und durch sie verursachte große Ernteschäden gemeldet.

Wolowitz nach Panraz überführt. Der Russe Wolowitz, der Mörder des Prager Juweliers Habrda, wurde Montag nachmittags einer dreigliedrigen Pilsner Gendarmerieskorte übergeben und nach Panraz eskortiert, wo er sich vor dem Prager Kreisgericht wegen seines Verbrechens und wegen der Erschießung des Pilsner Geheimpolizisten Fremr zu verantworten haben wird. Der Mörder wurde auf einer Tragbahre in den Kraftwagen transportiert und

Jeder Säugling trinkt.

Raffes und Trockenes aus der Republik.

Jeder Säugling in der Tschechoslowakei trinkt 78 Liter Bier im Jahr!

1929: Bierverbrauch 11,346.658 Hektoliter, d. i. 78 Liter pro Kopf! Kein Wunder, wenn die Brauereien so hohe Dividenden zahlen. Die Republik steht sowohl was Erzeugung, als auch was Verbrauch anbelangt, an fünfter Stelle.

Bierverbrauch in verschiedenen Ländern: 1928.	
Pro Kopf in Litern:	
Belgien	170
Deutschland	80,8
Großbritannien	80
Oesterreich	79,7
Tschechoslowakei	74,5

Das in den zehn Jahren des Bestandes der Republik vertrunkene Bier würde einen See von 10 Kilometer Länge, 8 Kilometer Breite und 10 Meter Tiefe ausfüllen

Bierverbrauch und alkoholische Geisteskrankheiten.	
Bierverbrauch in Hektolitern	Pro Kopf im Jahr
5,665.999	10,4 Liter
6,652.000	17,5 "
6,401.362	17 "
6,077.767	14,1 "
7,233.689	32 "
8,407.563	39,8 "
8,978.487	60,3 "
9,409.708	66,4 "

Zahl der Brauereien 1928	
Deutschland	1825
England	1722
Frankreich	1300
Belgien	1912
Tschechoslowakei	525

Die Ausgaben für alkoholische Getränke betragen im Jahr über 5000 Millionen Kronen. Der Verbrauch von Bier steigt langsam, aber sicher von Jahr zu Jahr, mit ihm aber leider auch die Zunahme an alkoholischen Geisteskrankheiten.

hatte an den Händen doppelte Fesseln. Er mußte getragen werden, da er infolge der Schußverletzung die er bei seiner Verfolgung in Pilsen erlitten hatte, noch nicht gehen kann. Er hatte Zivilkleidung an, die in einem Koffer aufgefunden worden war. Der Anzug, den er in Pilsen bei seiner Flucht trug, wird in Prag als corpus delicti dem Gericht übergeben werden.

Das Junlers-Riesensflugzeug D 38 ist Montag früh um 5 Uhr 43 zu einem Non stop-Flug nach Paris gestartet. Die Führung haben die Kapitäne Zimmermann und Schinzinger. Der Flug erfolgt auf Einladung des französischen Luftfahrtministeriums. Das Flugzeug wird sich voraussichtlich mehrere Tage in Paris aufhalten. An Bord befinden sich 18 Personen, darunter drei französische Fluggäste. Wegen schlechten Wetters mußte das Flugzeug in Köln eine Zwischenlandung vornehmen, worauf es um 13 Uhr seinen Weiterflug nach Paris fortsetzte. Dort ist es nachmittags 18 Uhr 40 auf dem Flugplatz von Le Bourget gelandet.

Ein Lastauto fährt in einen Zug hinein. In Wildfleiter bei Eger ereignete sich am Montag vormittags ein schwerer Verkehrsunfall. Auf dem ungesicherten Bahnhübelweg hinter der Wildfleiter Schamottefabrik fuhr um 9 Uhr 35 ein mit vier Personen besetzter Bierautobus der Gartenberger Brauerei in die Planke des in voller Fahrt begriffenen Bedienungszuges T 1. Der auf dem Trittbrett stehende Zugbegleiter Johann Jabornic wurde schwer, drei der Insassen des Lastautos leichter verletzt. Der vierte konnte sich durch Abspringen rechtzeitig in Sicherheit bringen. Der Lastkraftwagen wurde total zertrümmert. Der schwerverletzte Eisenbahner wurde dem Egerer Krankenhaus eingeliefert. Schuldtragend an dem Unfälle ist offenbar der Lenker des Lastautos, der den Zug, obwohl dieser Signale gab, überhört und übersehen hat.

Feuer im Tanzsaal. Im Gasthof Banffy in Frauenhalsböhren bei Deutschbrod fand am Sonntag eine Tanzunterhaltung statt. Kurz nach Mitternacht fing aus bisher nicht festgestellter Ursache das Dach des Gasthauses Feuer. In nicht ganz einer Stunde stand das ganze Gebäude in Flammen und brannte vollständig nieder. Die Tanzenden unterhielten sich so gut, daß sie von dem Brande nichts merkten und im letzten Augenblicke aus den Fenstern des Tanzsaales springen mußten.

Tribüneneinsturz beim Fußballspiel. Bei einer Massenveranstaltung auf dem Fußballspielplatz Ambrosiana (Norditalien) brach die Balustrade einer Zuschauertribüne zusammen, wodurch 80 Personen verletzt wurden, darunter zwei schwer.

Ein schwerer Unglücksfall, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete sich in einer Gärtnerei in Görlik. Dort waren der 41jährige Gärtnereibesitzer Jacob sowie der 42jährige Arbeiter Karl Kretschmer mit dem Ausbau eines Brunnens beschäftigt. Als sie eine Weile im Brunnenloch gearbeitet hatten, entwickelten sich Gase, von denen Beide betäubt wurden. Sie stürzten in den mit Wasser stark gefüllten Brunnen hinab und ertranken. Ein

junger Gärtnergehilfe, der den Beiden zu Hilfe eilte, wurde durch die Gase ebenfalls betäubt. Die Sanitäter, die Feuerwehr, sowie ein Arzt waren bald zur Stelle, doch konnte nur der Gehilfe mittels Sauerstoffapparates ins Leben zurückgerufen werden. Er wurde ins Krankenhaus geschafft.

Beginn der Weizenernte in Ungarn. Im südlichen Teil des Ledeburger Komitats hat am Montag die Weizenernte begonnen. Selbst die ältesten Leute der Gegend können sich nicht erinnern, daß in so früher Zeit der Weizen schnittreif geworden wäre.

Verband deutscher Tierschutzvereine. In Prag ist der „Verband der deutschen Tierschutzvereine in der Tschechoslowakischen Republik“ gegründet worden, dessen Spitzenverein der Deutsche Tierschutzverein in Prag XII, Hochstr. 26, ist.

30 Calmette-Tote. Die Zahl der Tübecker Calmette-Opfer hat sich auf 30 erhöht. Oberstaatsanwalt Linou, der mit der juristischen Klärung der Sache beauftragt ist, gibt bekannt, daß sich aus den bisherigen Untersuchungsresultaten keine Anhaltspunkte dafür ergeben hätten, daß sich die verantwortlichen Aerzte Professor Dr. Deyle und Obermedizinalrat Dr. Altknecht strafbar gemacht hätten. Eine absichtliche oder fahrlässige Verwechselung der Calmette-Kultur mit echten Tuberkelkulturen habe sich nicht feststellen lassen. Auch könne nicht behauptet werden, daß der Todbestand irgendwie verdunkelt worden wäre. Sofort nach dem Bekanntwerden des Unglücks seien die Brutapparate versiegelt und erst nach dem Eintreffen der Sachverständigen aus dem Reichsgesundheitsamt wieder entriegelt worden.

Massenmord durch Hagelschlag. Ein Hagelschlag in Slatina (Griechisch-Mazedonien), bei dem riesengroße Körner zu Boden prasselten, tötete 22 Personen und verletzte 29 ziemlich schwer.

Von einem Rennachter gerammt. Am Sonntag ereignete sich auf der Oder bei Breslau ein eigenartiger Bootsunfall. Ein auf einer Trainingsfahrt befindlicher Rennachter der Breslauer Universität stieß auf ein Paddelboot auf. Die Spitze wurde mit voller Wucht dem einen Paddelbootinsassen, dem Maschinenbauer Feuerstein, in die Brust gestoßen. Kurz nachdem man den Schwerverletzten ans Land gebracht hatte, verschied er. Der Besatzer, sein Bruder, war unverletzt ins Wasser gestürzt und konnte gerettet werden.

Auf der Engabenerseite des Julierpasses ereignete sich Sonntag ein schweres Autounglück. Ein deutscher Fabrikant namens Engert aus Leipzig fuhr mit seinen beiden Töchtern und dem Chauffeur langsam den Berg hinan. In einer Kurve hielt er den Wagen an und ließ ein anderes Auto, das ihm entgegenkam, vorbei. Plötzlich fehlte sich der haltende Wagen nach rückwärts in Bewegung, fuhr über den Straßenrand hinaus und kollerte den Berg hinunter. Engert blieb tot liegen, seine beiden Töchter wurden schwer verletzt, während der Chauffeur leichtere Verletzungen davontrug. Im anderen Automobil, das mit dem Unglückswagen gekreuzt hatte, fuhr ein Arzt, ebenfalls aus Leipzig, der die erste Hilfe leistete. Die Verletzten befinden sich in Sivasplana in ärztlicher Pflege.

Bierverbrauch und alkoholische Geisteskrankheiten.

Bierverbrauch in Hektolitern	Pro Kopf im Jahr	Alkoholische Geisteskrankheiten
5,665.999	10,4 Liter	1919 493
6,652.000	17,5 "	1920 613
6,401.362	17 "	1921 677
6,077.767	14,1 "	1922 732
7,233.689	32 "	1923 723
8,407.563	39,8 "	1924 772
8,978.487	60,3 "	1925 857
9,409.708	66,4 "	1926 845

(Neuere Daten nicht vorhanden.)

*) Ausnahmen alkoholischer Geisteskranker in den Irrenanstalten Böhmens, Mährens und Schlesiens.

Auch die Prager Polizei hat hübsch viel Arbeit mit den Folgen des Zuffs; ein Fünftel aller Verhaftungen fällt dem Alkohol zur Last.

Verhaftungen wegen Trunkenheit in Prag!

Zahl aller Verhaftungen:	wegen Trunkenheit
17.870	1923 3874, d. i. 21,7%
16.760	1924 4164, d. i. 24,8%
18.280	1925 3924, d. i. 21,5%
19.478	1926 3823, d. i. 19,6%
17.272	1927 3203, d. i. 18,5%
18.206	1928 4063, d. i. 22,3%
18.181	1929 4034, d. i. 22,2%

Die Auswirkungen des steigenden Alkoholkonsums haben in allen Ländern und auch in unserer Republik die Ausnahme der Trinkerfürsorgearbeit notwendig gemacht, die in erster Linie von den „Trockenen“, den Mitgliedern der deutschen und tschechischen Abstinenzvereine, geleistet wird. Wir stehen allerdings erst am Anfang dieser Arbeit, das Verständnis der Behörden, der Aerzte, der Krankenversicherungsanstalten, der breiten Öffentlichkeit ist noch sehr gering. Die offene Fürsorge, darunter verstehen wir die Arbeit in der Trinkerberatungsstelle, wird erst seit zwei Jahren in Prag im Rahmen der Bräudler-Musterfürsorge in der Trinkerberatungsstelle des roten Kreuzes betrieben. Jeden Samstag werden Personen, die entweder wegen Trunkenheit beurlaubt oder von den sozialen Fürsorgestellen namhaft gemacht wurden, vorgeladen, der leitende Arzt erklärt ihnen die Giftwirkungen des Alkohols, die Gefahren, die ihnen drohen, wenn sie das Trinken nicht lassen. Viele unter den Anwesenden sind oftmals wegen

Trunkenheit angehalten, ja sogar bestraft worden, viele waren in der Irrenanstalt, haben Stellung, Arbeit, Familienglück durch das Trinken verloren. Für Trunkengefährdete und Trinker gibt es nur eine Rettung: Völlige Enthaltensamkeit! Sie können nicht mäßig bleiben, trotz aller guten Vorsätze, weil ihre Hemmungen schon nach kleinen Mengen Alkohols vollkommen versagen. Gelingt es also der mühevollen Arbeit des Arztes und seiner leider allzu wenigen Helfer, den Alkoholkranken zu dieser Erkenntnis zu bringen, und verfügt er noch über genügend Willenskraft, den Spötteleien der Kameraden, der an jeder Ecke in Form einer Alkoholanschanstalt lauernden Versuchung zu widerstehen, so ist er vor dem traurigen Ende des Trinklers gerettet. Wo dies nicht möglich ist, bleibt nur die Einweisung in eine geschlossene Anstalt übrig. Im Zustand des Deliriums wird der Alkoholkranke meist in die Irrenanstalt gebracht, kann aber wegen Raummangels — liegen doch auch hier die Patienten auf der Erde — nur kurze Zeit behalten werden und wird immer wieder rückfällig. Das einzige Trinkerheim in der Republik, geleitet vom Oestlobovsky Abstinenzverein, ist das Abstinenz-Sanatorium Tuchlau bei Tepliz-Schönau. Seit seiner Eröffnung im Jahre 1924 wurden 165 Patienten behandelt, davon waren 129 Tschechoslowaken, 32 Deutsche und 3 Russen. Unter den Alkoholkranken waren 50 Beamte, 22 Gewerbetreibende, 13 Lehrer, 3 Aerzte, 8 Ingenieure, 12 Arbeiter u. a. Der Pensionspreis beträgt 25 bis 30 Kk. Das Gesundheitsministerium gewährt für Unbemittelte Freiplätze. Der Aufenthalt in einer Trinkeranstalt soll wenigstens ein halbes Jahr dauern; das ist der Grund, weshalb z. B. die Krankenversicherungsanstalten nur sehr selten einer Behandlung zustimmen, weshalb es für Handwerker, Arbeiter fast unmöglich ist, sich in Anstaltsbehandlung zu begeben. Die Errichtung von eigenen Alkoholkrankenanstalten mit Arbeitsmöglichkeit, deren Erträgnis wenigstens zum Teil der Familie zukaufe, wäre eine dringende Notwendigkeit und eine Aufgabe des Staates und der Länder. Das Beispiel der Schweiz, wo in den meisten Kantonen ein Zehntel der Alkoholsteuern für Trinkerfürsorge und Unterstützung der Abstinenzvereine zugewiesen wird, sollte auch bei uns Nachahmung finden, um die Mittel zur Trinkerfürsorge aufzubringen.

Gaserplosion bei Ballonfüllung. Als in der Nähe von Hamm (Westfalen) mehrere Freiballone für eine internationale Weisfahrt mit Gas gefüllt wurden, geriet durch Undichtigwerden eines Hindflansches Gas in eine Baugrube und entzündete sich explosionsartig. Zwei Arbeiter wurden getötet, drei schwer verletzt.

Strassenbahnunglück. In Manchester entgleiste ein vollbesetzter Straßenbahnwagen an einer Straßenkreuzung und stürzte um. Eine Person wurde bei dem Unglück getötet und 29 verletzt, davon 8 schwer.

Aus Marseille, dem Chicago Europas, wird ein neuer Raubüberfall gemeldet, der in unverkennbar amerikanischem Stil durchgeführt wurde. Am Freitag hielt in Marseille auf offener Straße vor einer Bank ein Auto an, in dem zwei Personen saßen. Einer der Männer entstieg dem Wagen, rief einem Kassenboten, der gerade die Bank verließ, seine Geldmappe aus der Hand und sprang dann in das Auto, das in voller Fahrt davonfuhr. Obwohl zahlreiche Polizisten sofort die Verfolgung der Banditen aufnahmen, gelang es nicht, sie festzunehmen, da sie aus vier Revolvern ein regelrechtes Trommelfeuer auf ihre Verfolger richteten. Ein sechzehnjähriger Bursche, der sich unter den Verfolgern befand, wurde durch einen Bauchschuß lebensgefährlich verletzt.

Seltene Gewässer der Erde.

Es gibt eine Reihe von Gewässern auf der Erde, deren Verhalten allen Naturgesetzen zu widersprechen scheint. Der merkwürdigste See in dieser Beziehung ist der „Prophetensee“ bei Quindhorn. Bei Trockenheit steigt er, nach Regengüssen sinkt sein Wasserspiegel. Man kann sich diese Erscheinung nicht ganz erklären, doch nimmt man an, daß eine unterirdisch in den See mündende Erdhöhle als Saugheber dient.

Ein anderer seltsamer See ist der nördlich von Bergen gelegene No Fjord, der dreierlei Wasser enthält. Die oberste Schicht ist Süßwasser, das ihm durch einen Bach zugeleitet wird, und in der Süßwassersee leben. Seine nächste Schicht ist Salzwasser, das vom Meere unterirdisch her eindringt, mit einer Bevölkerung von Meerestieren. Die unterste Schicht ist eine „Zone des Todes“, in der nur Bakterien leben können. Dort sind das Wasser und der Bodenschlamm stark mit Schwefelwasserstoff durchsetzt. Das merkwürdigste ist, daß diese Schichten sich auch bei Sturm nicht vermischen.

Dieselbe Zusammensetzung zeigt das Wasser eines Sinnensees auf der Insel Aldon im nördlichen Eismeer. Nur zeigt sich hier noch die eigenartige Erscheinung, daß die Bakterien das Wasser der unteren Schicht rosa gefärbt haben.

Zwei verschiedene Farben zeigt auch ein kleiner Teich auf der zu Japan gehörigen Insel Kjusiu. Die eine Hälfte ist durch Schwefelverbindungen weiß gefärbt, die andere infolge von Eisenoxyd rosa.

Schwarzes Wasser enthalten zwei Seen: der Amiralsee, der durch den Amiralfluß in Kaukasien gebildet wird, ist durch Beimengung von Sanganerzeisen rötlich-schwarz gefärbt. In Algerien gibt es einen See mit ganz schwarzem Wasser, das durch Eisensalz und Galläpfelsäure entstanden ist.

Der Rio Negro an der Grenze von Chile und Argentinien führt ein Wasser, das einen ausgesprochenen Zitronensäuregeschmack besitzt. Diese Eigenschaft machen sich die Eingeborenen oft zu nütze, indem sie dem säuerlichen Wasser Zucker beifügen und sich so eine wohlschmeckende Limonade bereiten. Dr. D. D.

Auf zum Kindertag!



Schwerarbeiterinnen in Amerika und Afrika.

Kellnerinnen und Wärfagerinnen — Geplagte Negerinnen!

In den Vereinigten Staaten hat man bei der letzten Volkszählung 1906 verschiedene Berufsgattungen zusammengestellt und in nur zehn von den angeführten Berufen sind keine weiblichen Arbeitskräfte gezählt worden. Es ist oft erstaunlich, in welchen Berufen Frauen zu finden sind. Vor den schwersten körperlichen Anstrengungen, vor den häßlichsten Arbeitsbedingungen scheuen sie nicht zurück. Schlichte, Maurer- und Holzschlaggerarbeiten führen Frauen aus. In dem anstrengenden, ansehnlichen Körperkräfte voraussetzenden Beruf des Hafnarbeiters und Lastträgers bei Schiffsladungen, sind Frauen zu finden. Sie reinigen Kessel und flicken Schuhe. Sie suchen und finden überall Arbeit und haben es verstanden, sich Anerkennung ihrer Leistungen zu verschaffen.

Einer die einzige Frau auf der ganzen Welt, die sich den Beruf der Tiefseetaucherin gewählt hat, ist Miss Margaret Campbell-Goodman — eine Amerikanerin.

Eine eigenartige Tätigkeit, die man wohl kaum anderswo als in New York finden wird, ist die der Gips-Waitress. Auf der Suche nach immer neuen Sensationen, die sich in Geldwert umsetzen lassen, ist eine Amerikanerin auf den Plan gekommen, in New York eine Reihe von Teetischen, sogenannte Gips Teetables, zu eröffnen, in denen der Tee von Zigeunerinnen gereicht wird, die sich auf die Kunst des Wärfagens verstehen. Diese Lokale, die eigenartig beleuchtet und bizarr ausgestattet den amerikanischen Gang fürs Mystisch-Ritschige befriedigen,

haben sich als ein außerordentlich gutes Geschäft erwiesen. Für einen verhältnismäßig hohen Preis erhält man Tee und Sandwichs. Aber die Bewirtung ist hier Nebenache. Die Hauptsache ist das Wärfagen, das, wenn die Teetassen geleert sind, aus den Teetischlern von den Kellnerinnen besorgt werden muß. Das Honorar fürs Wärfagen ist im Preis für Tee und Gebäck einbegriffen, weil die amerikanischen Gesele Wärfagen gegen Entgelt verbieten. Aber wenn man einmal genau nach der Herkunft dieser wärfagenden Zigeunerinnen forscht, dann stellt sich heraus, daß es keineswegs alles Zigeunerinnen sind, sondern daß sich eine große Anzahl von ihnen aus ehemaligen Studentinnen rekrutiert. Haar und Teint werden schnell zigeunerhaft eingefärbt und im Wärfagen unterrichtet die Inhaberin der Lokale die bedauernswerten Antwärtinnen.

Interessant ist es noch, festzustellen, in welche Berufe die amerikanischen Frauen bisher doch noch nicht eingedrungen sind. Dem Beruf des Dachdeckers und des Eisenarbeiters auf Hochbauernischen, des Lokomotivführers und Heizers hat sich bisher keine Frau gewachsen gefühlt. Ebenso ist sie bisher vor Straßenreinigung und Feuerlöschdienst zurückgeschreckt. Aber es wird nicht allzu lange dauern, bis die amerikanische Frau auch in diese Berufe Einzug hält.

Die unter den entgegengesetzten Lebensverhältnissen lebende Frau bei den Naturvölkern hat es nicht besser als die amerikanische Schwerarbeiterin.

VERLANGET UEBERAL!



Die Buschwegerin zum Beispiel hat vor allem Mutter zu sein. Infolgedessen gibt sie sich dieser Aufgabe mit einer Ausdauer hin, wie wir sie kaum in einem andern Lande kennen. Beispielsweise muß sie, infolge der Nahrungverhältnisse und des Klimas, ihr Kind zwei, ja sogar drei Jahre lang stillen. Diese drei Jahre verbringt sie völlig vom Mann getrennt, der sich inzwischen eine neue Frau nimmt. Jede Frau hat eine kleine Hütte für sich, in der sie mit ihren Kindern lebt, während auch der Mann seine Hütte allein bewohnt. Eifersucht kennen die Buschwegerinnen nicht. Sie leben für ihre Kinder. So kränkt es sie durchaus nicht, wenn der Mann neben ihnen noch sieben bis acht andere Frauen hat. Bezeichnenderweise stellen diese Frauen den Reichtum des Mannes dar, denn sie und die von ihr geborenen Kinder tun alle Arbeit, während der Mann nur ganz selten einmal Hand anlegt, im übrigen aber jagt oder Krieg führt. Die Arbeit, die die Frauen zu erledigen haben, liegt auf den verschiedensten Gebieten. Sie besorgen die Feldarbeit, sie brauen Bier aus Mais oder Hirse, sie fertigen Töpfe, sammeln Brennholz, schleppen Wasser heran. So lange die Kinder klein sind, trägt die Mutter sie bei jeder Arbeit in einem geflochtenen Korbe auf dem Rücken mit. Erst wenn sie laufen können, werden sie einer Anverwandten zur Obhut übergeben. Vor allem müssen die älteren Geschwister die Kleinen hüten.

Diese ganze Arbeit ist eine „Pflichtarbeit“, das heißt: die Frauen müssen sie verrichten zum Besten der Familie und des Mannes. Aber in den Ruhestunden, wenn alle nötige Arbeit für die Familie getan ist, darf die Frau für sich selber arbeiten. Was sie mit dieser Arbeit verdient, ist ihr Eigentum und sie kann es für sich verwenden, ohne dem Mann etwas davon geben zu müssen.

Das Hauptvergnügen der Buschwegerin ist der wöchentlich einmal stattfindende Marktag, wo alle möglichen Waren zum Verkauf kommen: Getreide, Krüge, Bienenvachs und Honig (von wilden Bienen); auch kommen weiß mohammedanische Händler, die mit ihren Waren durch ganz Westafrika ziehen und allerlei Schmutz anpreisen. Da gehen dann die durch die „Pflichtarbeit“ erlangten Einnahmen schnell wieder drauf. Eine Buschwegerin kann der Verlockung eines schönen Schmuckstückes nicht widerstehen. Zu diesen Markttagen machen sich die Buschwegerinnen so schön wie möglich, pudern sich mit Kamholzstaub, salben sich mit Öl und legen den Wäfferschurz an. A. Winter.

Der Tod des Waldläufers.

Eine Geschichte aus dem wilden Westen.

Von Felix Rohmer.

„Die Sache mit Merriat“, sagte Quince und rührte mit bösem, erdittertem Gesicht in seinem we-drink herum, während irgendeine berauschende Mischung von Whisky mit Soda vor seinem geistigen Auge aufstauete, „ja, das mit Merriat ist so ungefähr das verrückteste Ding der Welt, das man sich vorstellen kann.“

Er hob das Glas an die Lippen, die durch so viele Jahre — als man noch nichts wußte von Prohibition — an Besseres gewöhnt waren, und ein sanfter Schauer kroch über seinen Rücken. Dann sah er uns alle groß und vorwurfsvoll an, als hätten wir Schuld an seiner Trockenlegung, und fuhr endlich schwermütig fort:

„Ja, einen besseren Mann als Merriat hat es niemals gegeben zwischen Mississippi und Missouri — wer ihn gekannt hat, wird es mit bestätigen. Denn, was war das für ein Kerl. Ein Miese Quince, ein Löwe an Tapferkeit und dabei so gutmütig, das reine Kind. French's Witwe weiß ein Lied davon zu singen — seitdem ihr Mann beim Holzfällen von einem stürzenden Baum erschlagen worden war, hat Merriat für sie gesorgt wie ein Vater, für sie und ihre drei Söhne, bis — ja, bis es ihn eben selbst schnappte.“

Er hatte natürlich auch, was man so sagt, seine Touren, der Merriat. Ab und an, alle zwei oder drei Monate, kam er in die Stadt und besuchte die Anzeigen. Er trank alles, was er fand und ein großer Schwarm von Leuten, die er freibeit, zog mit ihm von Straße zu Straße, gutes Geschäft für die Krugwirte, und er selbst — nun, zwei Tage später hatte er alles überstanden und war wieder stießig an seiner Arbeit.

Er war auch in der Bar ein guter Kumpen, wirklich. Nur ein bisschen laut und rechtshänderisch, er konnte absolut keine Kuffschneidereien vertragen — darin war er Puritaner. Hatte es sehr genau mit der Wahrheit — und das war sein Verderb!

Denn einmal, als er mit diesen anderen bei dem Bren sah — „Notbart“ nannten wir den immer —, fing Dalton, der kleine Dalton aus Tennessee, zu erzählen an. Dalton war genau das Gegenteil von Merriat; er konnte nicht einschlagen, wenn er nicht am Abend seinen Zuhörern mindestens eine Räuberhiste erzählt hatte. Und war tödlich beleidigt, wenn man ihn nicht glaubte — oder nicht wenigstens so tat, als glaubte man es.

Wir wußten das alle, nur Merriat wußte es nicht. Oder wenn doch, so war er nicht gewillt, Dalton irgendwelche Konzeptionen zu machen.

An diesem Abend erzählte Dalton also beim Notbart irgendeine Mordgeschichte, ein Jagderlebnis. Er hatte schon einen guten Teil Alkohol in sich hineingegossen und das beflügelte seine Phantasie. Er war im besten Zuge — sprach da von einem Bären, einem Grizzly, den er gejagt hatte, und gab viele merkwürdige Einzelheiten zum besten. Es war gruselig. Schließlich — und das war der Knalleffekt — erzählte er, er sei dem Bären, einem ausgewachsenen Tier, zuerst mit dem Messer zu Leibe gegangen, dann aber sei ihm die Waffe entfallen, und er habe die Bestie mit seinen nackten Händen erwürgt.

Alle hörten andächtig zu und verbargen mit außerordentlicher Geschicklichkeit ihr Grinsen. Nur Merriat tat nicht derartiges, sondern sprang auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und brüllte: „Das ist gelogen, Dalton!“

Sehen Sie, Gentleman, das war nicht richtig von Merriat. Natürlich war es gelogen, aber man brauchte das doch nicht zu sagen! Alle wurden ganz still. Merriat wollte noch hinzufügen: „In Arkansas gibt es ja seit zwanzig Jahren keinen Grizzly mehr“ — aber er kam nicht dazu, das auszusprechen — denn Dalton war außerordentlich fix — überhaupt eigentlich ein patentierter Kerl — und der Schuß brachte, ehe Merriat nochmals den Mund öffnen konnte. Der Kiese fiel zu Boden wie ein Stein und allen war sehr unangenehm zu Mut. Am meisten natürlich Dalton, der plötzlich fälschlich wurde und zu jammern begann. Sicher erkannte er, was er angerichtet hatte, und es tat ihm leid. Und

sicher hatte er auch Angst, denn wir leben heute anders als vor fünfzig Jahren, und im allgemeinen wird ein Menschenleben nicht mehr ungestraft vernichtet, bei uns in den Staaten.

Es fanden sich einige Freunde Daltons, die ihn schleunigst aus der Bar hinausbeförderten. Sie brachten ihn in seine Wohnung, packten seinen Koffer und stopften ein paar tausend Dollar in seine Rocktasche — und eine Stunde später sah er bereits im Zuge auf der Fahrt nach Texas ...

Quince machte wieder eine Pause und ließ sich einen neuen drink reichen. „Versuchte Limonade“, brummte er, während er den Inhalt seines Glases mit mißtrauischen, kritischen Augen musterte. Endlich fuhr er zögernd fort:

„Alles andere habe ich von Bekannten aus Texas später, nach Jahr und Tag erfahren. Dalton hat sich dort irgendwo — ich glaube in Little Rock vertrieben und unter einem anderen Namen sehr vorsichtig und zurückgezogen gelebt. Die Sache mit Merriat hat ihn wohl sehr erschüttert und zudom — nun, so besonders tapfer, glaube ich, ist er nie gewesen. Sie wissen ja, es ist immer dasselbe: Löwen im Maul — Hasen im Herzen! Sicher hatte er schreckliche Träume von Gerichtsverhandlung, Hinrichtung, elektrischen Stuhl und so weiter und er war so sehr besorgt, keine Spuren auszulassen, daß er nicht einmal wagte, seinen Freunden zu schreiben und ihnen seinen Aufenthaltsort zu verraten.“

Ja, also, dort lebte er, ständig in Angst, vorsichtig und scheu wie ein verfolgtes Wild. Sein großer Mund war ja nun gestopft, und die Abenteuer, die er fortan erlebte, bestanden nur in gespenstischen, drohenden Vorstellungen, die seine Nächte vergifteten.

Aber einmal, als er so gegen Abend durch die Main-street schlenderte, begegnete ihm ein Fremder, groß, schwarz, mit einem guimutzigen Abergeläch. Dieser Fremde blieb plötzlich stehen, sah Dalton ins Auge und schrie dann herzlich:

„Dalton, Junge — aber das ist ja sein, daß ich dich hier treffe. Kommi, wir wollen eins trinken gehen — und vergessen, was gewesen ist ...“

Mit ausgestreckten Händen kam ihm der Mann entgegen, und es gehörte nicht viel Verstand dazu, sich zu überlegen, daß das nur Merriat sein, daß also der Schuß damals ihn nicht getötet haben konnte.

Aber wenn Sie, Gentleman, nun glauben, Dalton hätte vor Freude in die Arme sinken und wahrhaftig glücklich sein müssen, weil sich alles so nett gelöst hatte, so irren Sie. Dalton war eben vollkommen unerschütterbar — vielleicht lag es daran, daß er zur Hälfte oder zum Viertel exotisches Blut in seinen Adern hatte; seine Mutter, heißt es, war eine Creolin ...

Jedenfalls, wie es auch sei, als Dalton Merriat erblickte, ihn so sprechen hörte, als wäre nichts geschehen, wachte ihn eine unheimliche, wahrhaftige Wut. Mählich wurde diese ganze, trostlose Zeit hier in Little Rock, diese ewige Furcht, dieses elende Leben voller Angst, Anfechtungen und Befürchtungen, in ihm lebendig. Er hatte geglaubt, ein Mörder zu sein und hatte dieses geheime Leben auf sich genommen wie eine gereichte, wie eine zwar furchtbare, aber gerechte Strafe. Er war unglücklich gewesen, gewiß, aber er hatte die Ueberzeugung gehabt, vom Schicksal nicht unbillig behandelt worden zu sein, da er um einer Bagatelle, um seiner verletzten Eitelkeit willen, seine Hände mit Menschenblut besudelt hatte. Denn sah er diesen selben Mann, für dessen Mörder er sich hielt, wohl, gesund, heiter, mit frischem Gesicht und lachendem Mund vor sich stehen, ihm herzlich die Hand entgegenstrecken. Das erschien ihm wie ein Dohn auf das ganze Gleich seiner letzten dunklen Zeit. Zum ersten Male quoll das gegen diesen andern, der ihn Freund nannte, in ihm empor. Seine Hand fuhr in die Tasche, die Waffe blitzte in seiner Faust und Merriat sank in die Knie, ehe er noch recht begriff, was los war. Diesmal war er endgültig tot ...

Groß und fest blickte Quince alle an. Dann fügte er mit einer abschließenden Handbewegung, trocken hinzu:

„Man hat ihn erwischt, den Dalton, natürlich. Und es war nicht schade um ihn. Aber um Merriat ... um Merriat war es schade!“

Kinderfreunde Prag.

Jeden Mittwoch Nachmittag haben wir auf der Schwarzenberginsel in der Badeanstalt der D.T.Z. in Podol. Haltestelle der 17er und 18er Linie bei der Zementfabrik.



Kunst und Wissen.

Der Tenor.

(Komische Oper von Ernst Dohnanyi; Erstaufführung im Neuen Deutschen Theater.)

Der Gedanke, Sternheims bekannte Pflücker-Romäne „Bürger Schippel“ zur Lustspieloper umzugestalten, war nahelegend, da in der Person ihres Helden, des Hitzspielenden und tenorsingenden Proleten Schippel, dem in der Schlüsselpunkte Sternheims der Ehrentitel „Bürger“ zuteil wird, eine musikalisch veranlagte Figur gegeben ist, die die musikalische Haltung des Stückes an und für sich bestimmt. Ernst G. S. H., der dem Komponisten Dohnanyi das Opernrecht zurecht machte, hat denn auch der komischen Oper gleich einen musikalischen Titel gegeben und sie „Der Tenor“ genannt. Daß die reizende Satire Sternheims in der Oper von G. S. H. eine bedeutende Abschwächung erfährt, liegt einerseits in dem Bestreben, in der Oper zu idealisieren, wodurch sich mehr Lyriken als zuträglich ergebend, andererseits in dem Handlung und Witz retardierenden Charakter der Musik im allgemeinen und jener Dohnanys im besonderen, die zu wenig Witz und Charakteristik, zu wenig bizarr und parodistisch ist, um dem Witz und der Satire des Dichters Sternheim ebenbürtig zu sein. „Der Tenor“ G. S. H. Dohnanys ist der „Bürger Schippel“ Sternheims in idealisierter Gestalt. Auch die ehrenwerten bürgerlichen Helden Sternheims, die Spieker Aray, Wolke und Heder, sind in der Oper zahmer und blässer gezeichnet als in der Sprechkomödie. Aber auch in der Oper dreht sich selbstverständlich alles um den proletarischen Musiker und Tenor Schippel, der den Spiekerbürgern wegen seiner schönen Stimme unentbehrlich für ihr Sängergesellschaft ist, trotzdem er ihnen sonst als Proletarier nicht genehm ist. Aber die Unentbehrlichkeit Schippels als Tenor wird: das Spiekerbürgerwunder, daß er sogar die Hand der Tochter des größten Spiekers erhält, nachdem er sich im Duell der edlen Bourgeoisie ebenbürtig erwiesen hat.

Dohnanys Musik zu dieser satirischen Komödie ist, wie schon gesagt, nicht originell und wenig genug, um die Wirkungen Sternheims zu erhöhen. Das Ueberwuchern lyrischer Elemente, selbst wenn sie, wie in dem als „Tristan“-Parodie gedachten Abschiedsduett des letzten Aktes, parodistisch erscheinen, geht auf Kosten des schlagkräftigen Witzes und der unmittelbaren satirischen Wirkungen. Die parodistischen Zitate, die Dohnanyi freigebig von anderen Meistern bringt (Wagner, Strauss Richard, der ernste und Strauss Johann, der heitere, Weber, Mendelssohn etc.) sind bedenklich, weil sie bei dem durchaus konservativen und effektiven Musikstil Dohnanys nicht immer tenorisch sind. Die Diktion der Musiksprache Dohnanys nähert sich am meisten dem deklamatorischen Stille der „Meisterlieder“ Wagners, die auch für die instrumentalen Farben das Vorbild gewesen sind. Alles in allem zeigt Dohnanys Musik zur komischen Oper „Der Tenor“ mehr Geschäftlichkeit und Routine als Erfindungskraft.

Die Aufführung des Werkes, das Max Rudolf musikalisch sauber und schwingungsvoll dirigierte, und dessen szenische Ausstattung Ewald Schindler geschmackvoll, aber keineswegs großartig im Sinne des Stückes besorgt hatte, hatte anscheinlich künstlerisches Niveau. Unter den Hauptdarstellern ragte vor allem Ewald Schindler hervor, ein Spieler von ganz köstlicher Haltung. Auch Koller als Tenor Schippel bewährte sich vorzüglich. Ebenso die Herren Reiter und Hermelin als reißliche Quartettbrüder und Hagen als liebegläubende „Hofei“. Die weiblichen Spiekerinnen fanden in Frau Sommer und Frä. Blum ausgezeichnete Vertreterinnen. Das Theater war sehr schlecht besucht, der Erfolg der Oper gleich nahezu einem Durchfall. E. S.

„Der Erlow“. Unter den vier oder fünf Sängern, die sich in der letzten Zeit um das nach Herrn Riberson frei werdende Fach des ersten Operentenenors am Prager Deutschen Theater bemüht haben, ist Herr Kurt Volkram vom Friedrich-Theater in Dessau, der gestern in Granichsdaens beim Publikum noch immer zehrender Operette „Der Erlow“ den Großfürsten-Maschinen-Alexandrowitsch-Doroshinitsch sang, der empfehlenswerteste. Denn er wirkt sympathisch im Auftreten, verfügt über ein angenehmes Äußeres, hat Spieltalent und auch genügend Temperament, kann tanzen, ist vor allem jung und hat schließlich auch Stimme. Das heißt, es ist sogar sehr viel Stimme da, eine Tenorstimme von heldentenorartiger Färbung, ergiebig in allen Lagen, leider aber auch mit den Mängeln heldentenorartiger Herrlichkeit behaftet, als da sind: allzu gutturaler Tonansatz und geringe Modulationsfähigkeit des Tones selbst. Aber dennoch ist der Sänger in seiner Ver-

werbung zu unterstützen, weil er bildungsfähig ist und seine stimmlichen und schauspielerischen Anlagen vielversprechend. Belleidit gibt man uns Gelegenheit, ihn noch in einer diastrefreien und stimmlich anspruchsvolleren Partie — etwa in einer klassischen Operette — zu hören, damit man auch seine sprachlichen Fähigkeiten abschätzen, die Grenzen seines Stimmvermögens kennen lernen und so zu einem richtigen Eindrücke gelangen kann. — E.

Nach Dresden in die Hygiene-Ausstellung. Die Urlaubs-Reise-Organisation Bodenbach veranstaltet am Sonntag, den 23. Juni 1. J., Samstag, den 5. Juli, Sonntag, den 6. Juli, Sonntag, den 20. Juli und Sonntag, den 3. August blühe, eintägige Wanderfahrten nach Dresden zum Besuch der Weltausstellung Hygiene, der Stadt und ihrer Lebenswürdigkeiten und des Zoologischen Gartens. Die Reisekosten betragen für jede Reise K 65.— und sind darin enthalten: Bahnfahrt 3. Klasse Personenzug Bodenbach—Dresden und zurück, Sammelkassengebühren, Eintritt in die Ausstellung und den Zoologischen Garten, Mittagstisch und Trinkgelder. Meldebüch für jede Reise fünf Tage vor Beginn derselben. Prospekte und Anmeldungen in der Uro-Kanzlei Bodenbach, Ecke Grabenbahnstraße (GEC-Warenhaus).

Der Musikpädagogische Verband erucht uns, auch heuer darauf hinzuweisen, daß die Forderung der Musiklehrer nach einem bezahlten Urlaub den gesetzlichen Unterrichtsbedingungen entspricht.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (206—II) 7 1/2 Uhr: „Der Tenor“ Mittwoch (207—III) 7 1/2 Uhr: „Dalibor“ Donnerstag (208—IV) 7 1/2 Uhr: „Niobe“ Freitag (209—I) 7 1/2 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“ Samstag (210—II), 7 Uhr: „Was ihr wollt“ Sonntag (211—III) 7 1/2 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“ Montag (212—IV) 7 Uhr: „Rigoletto“

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Ahabarber“ Donnerstag: „Denk an mich!“ Freitag: „Leinen aus Irland“ Samstag: „Ahabarber“ Sonntag: „Ahabarber“ Montag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“

Sport • Spiel • Körperpflege

Turnspiele im V. Kreis. Als Kreismeister gehen hervor Schlagball (Turner): Glaschütte (1. Bezirk); Schlagball (Jugend): Rosten (2. Bezirk); Rastball (Turner): Tarmitz (1. Bez.); Rastball (Jugend): Judmantel (2. Bezirk); Faustball (Turner): Bihl (3. Bez.); Faustball (Jugend): Bihl (3. Bezirk); Trommelfuß (Turnerinnen): Tarmitz (1. Bezirk); Handball (Turner): Settenz (2. Bez.); Handball (Turnerinnen): Preßlich (1. Bez.). Alle diese Mannschaften treten nun zu den Spielen um die Bundesmeisterschaft an.

Wiener Arbeiterfußball. 1. Klasse: Straßenbahn gegen Helfort 2:1 (1:1), Dading geg. Nordwest 2:1 (1:1), Floridsborfer SK gegen KZG. Zimmering 2:1 (1:1), Postgewerkschaft gegen Donauklub 2:2 (0:0) abgebrochen, Rudolfshügel gegen Humanitas-Heizhaus 2:2 (1:1), Weidling gegen Union 2:1 (2:0). — 2. Klasse: Neutral gegen Germania 14 3:3 (1:1), Donau gegen St. Veit Gaswerk 2:0 (1:0), Hochstadt gegen Felsen 3:3 (0:3), Ruffhof gegen Minerva 11 3:2 (2:1), Rufford Ruder gegen Ostbahn 10 1:1 (0:1), Falke gegen Altona 4:1 (3:1), Westbahn-Fünfhäuser geg. Graphia 2:0 (1:0), Baumgartener SpF. gegen Olympia 11 1:1 (1:0), Gde. G. Donau 6:5 (3:3).

Arbeiter-Radspport. In Wien fanden Sonntag Radrennen in der Hauptallee statt. Das Hauptfahren über 8 Kilometer gewann Stoll (Straßenbahn) in 14:26; das Juniorenfahren (8 Kilometer): A. Tusch (Neubau) in 13:40; das Seniorenfahren (8 Kilometer) Gebauer (Weidling) in 14:54.8 und das Mannschafsfahren über 8 Kilometer Straßenbahn I in 13:28 Min.

Rürnberg Bundesmeister im Arbeiter-Schachbund Deutschlands. In den letzten Tagen wurden in Magdeburg die Endkämpfe um die Bundesmeisterschaft des Arbeiter-Schachbundes ausgetragen. Dem Schiedsrichter stellten sich die Mannschaften von Breslau, Essen und Rürnberg. Leider war der Essener Verein durch kommunizistische Spaltzüge geschwächt worden und so war es von vornherein fraglich, ob Essen seinen Gegnern gewachsen sein wird. Ein durchaus würdiger Auftakt war der Begrüßungsabend. Vertreter der Stadt Magdeburg und der Magdeburger Organisationen — Partei, Gewerkschaft und Sportpartei — begrüßten die Kämpfer auf den 64 Feldern. Dann begann der Kampf zwischen Essen und Rürnberg. Schon im Eröffnungsstadium war eine Ueberlegenheit der Rürnberger festzustellen, trotzdem fielen erst nach vierstündigem Kampf die ersten Punkte für Rürnberg und nach sechs Stunden war die erste Runde beendet. 8.5:1.5 lautete das Resultat für Rürnberg. — Der zweite Tag sieht Breslau und Essen im Kampf. Die Essener, nicht entmutigt durch die Niederlage am ersten Tage, spielten mit viel Begeisterung. Obwohl sie auch hier unterlagen, konnten sie doch am 1. und 2. Brett ihren Gegner schlagen. Mit noch zwei Remispartien lautete das Resultat 7:3 für Breslau. —

Die dritte, entscheidende Runde, brachte nun auch für Breslau die Niederlage. Hier zeigte sich die Ueberlegenheit der Rürnberger. Nur das 8. Brett konnten die Breslauer als Gewinn und das 3. und 10. Brett als Remis buchen. Siebenstündig hatte dieser Kampf gedauert. Die beste Mannschaft, Rürnberg, hatte den Meistertitel errungen. Das Gesamtergebnis lautete: Rürnberg 16.5; Breslau 9; Essen 4.5. Alle Mannschaften haben ihr Bestes hergegeben.

Bürgerlicher Sport.

11 Paar Fußballspiele = Verlust . . . Wenn 11 Paar Treter auf der Reise Prag—Reichenberg 20 Minuten Verspätung erleiden, dann müssen ihre Besitzer zwei Gutpunkte als Verlust buchen, obwohl das Spiel gewonnen wurde. Dieses Mißgeschick passierte am Sonntag dem Prager DFC als er in Reichenberg einen Ausscheidungskampf gegen BSK. Gablonz auszutragen hatte. Die Gablonzer wurden von den Pragern dafür in dem Freundschaftsspiel, das nach endlicher Ankunft der 11 Paar Treter zum Austrag kam, mit 7:1 (4:1) geschlagen.

Sonstige Ergebnisse. Prag: Sparta gegen CAFC. 4:1 (2:0). — Beraun: Gau Mitte gegen Podbrdza Lupa 1:4 (1:1). — Karlsbad: RSK gegen Rastfisch SK. 2:0 (2:0). — Teplicy: TSK. Profi gegen Bohemians 4:2 (3:1). Komotau: BSK. Saag gegen DSK. 3:0 (1:0). — Brüx: DFC. Budweis gegen DSK. 4:1 (1:0). B. Leipa: DSK. gegen Sp. Vg. Bodenbach 11:3 (3:2). — Nachod: SK. gegen Zomogh 7:2 (4:1). — Přebuz: Tschschischer gegen Ungarischen Gau 6:2 (3:1). — Sillein: Ujpest Budapest gegen SK. 7:1 (5:1). — Debregin: Soeklab gegen Ferencvaros 2:0 (1:0). — Wien: — Rapid gegen Slovan 3:3 (1:0), Hakoah gegen Galata Seraal Konstantinopol 1:0 (0:0). — Rürnberg: Vienna Wien gegen KSB. 4:1 (0:0). — Leipzig: Bertha BSC. Berlin gegen 1. FC. Rürnberg 6:3 (3:3). — Berlin: Tennis-Vorussia gegen Boldklubben Kopenhagen 7:0. — Düßburg: Holstein Kiel gegen Dresdener SC. 2:0 (0:0). — Hamburg: Norddeutschland gegen Nordholland 5:1 (2:1). — Stockholm: Schweden gegen Schweiz 1:0 (0:0). — Krafau Polen gegen Oesterreich (Amateurländercup) 3:1 (2:0).

Rubren. Tschschoslowakei gegen Belgien im Bierer, Stiff und Achter. Sonntag kam in Prag die Begegnung zum Austrag. Die Belgier blieben nur im Bierer mit Steuermann siegreich in 7:35 vor Tschschoslowakei in 7:41; mit 2 Längen Vorsprung gewonnen. Im Stiff gewann Strafa (Tsch.) mit 8 Längen Vorsprung in 28.2 Sek. vor dem Belgier. Den Achter mit Steuermann gewann ebenfalls die Tschschoslowakei im Endkampf in 6:50.2 vor Belgien in 6:53.8. Die Rennstrecke betrug 2000 Meter.

Davis-Cup. In Prag findet derzeit der Kampf Japan gegen Tschschoslowakei statt, der am Samstag begann und gleich eine Ueberreaktion brachte: Menzel (Tsch.) schlug Harada (J.) in einem Biererlauf 9:11, 6:3, 7:5, 6:1! Demgegenüber unterlag Harada Kozeluh (Tsch.) gegen Shta (J.) nach abgebrochenem und Sonntag fortgesetztem Kampf 4:6, 6:4, 4:6, 5:7. Montag kam das Doppel zum Austrag: Harada-Abbe gegen Menzel-Kozeluh 1:6, 7:5, 8:6, 9:7. Die Japaner führen nun mit 2:1.

Genossen, leset u. verbreitet die Arbeiterpresse.

Literatur.

„Frieden im Krieg“. Ein Roman aus dem Carlstenauaufstand. Von Miguel de Unamuno. Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2. Das Thema des vorliegenden Romans ist das Leben eines Volkes im Kriege: das friedliche geschichtslose Dasein während kriegerischer Verwicklungen und politischer Aktionen: die sich ewig erhaltende und sich wiederholende Masse des Geschehens mit den durchwühlenden produktiven und reproduktiven Kräften und Funktionen des Völkerebens, über denen der Krieg und die Politik nur dahingeleiten wie ein flüchtiges Wellengetöse über die Oberfläche des Meeres, ohne dieses in seinen Grundrissen aufzurühren oder in seinem Uebelstande zu erschüttern. Der Dichter zeichnet uns dieses Leben nach am Beispiele des baskischen Volkstammes. Der historische Rahmen, in den dieses Volkseben hineingestellt ist, sind die Carlstenkriege, die mehr als die Hälfte der spanischen Geschichte im 19. Jahrhundert ausfüllen. Mit unerhörter Kraft, farbenprächtiger Bildhaftigkeit und mitreißendem Temperament gestaltet dieser geniale Schriftsteller, von dessen Schöpfungen Hermann Hesse sagt: „Es war Zeit, daß dieser fühne und phantastische Spanier endlich auch in Deutschland durch Uebersetzungen bekannt gemacht wird“, die kriegerischen, politischen, religiösen und menschlichen Kämpfe zur Zeit des großen Carlstenaufstandes. Verschiedene jener damals ausschlaggebenden und typischen Begleiterscheinungen stehen uns heutigen durch ihre selbstdurchlebten gleichen Parallelerfahrungen greifbar nahe. Der B. d. B. bringt dieses

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“, ausführen.

Berk erstmalig in Deutschland in einer mustergetreuen autorisierten Uebersetzung von Otto Buel heraus. Vorbildlich schön ausgestattet, überrascht auch hier wiederum der erstaunlich niedrige Preis von 2.00 RM. für den künstlerisch äußerst geschmackvollen Halbleinband.

Der Film.

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Urania (deutsches Kino): „Das Mädel aus USA“, „Nanny Ondra“, „Rohn und Robitschel“.
- Edo: „Wolga, Wolga . . .“
- Balkal: „Die teuflische Diana“, J. Crawford.
- Hollywood: „Der Teufel“.
- Konkist: „Pat und Patachon im Raketen-Omnibus“.
- Raccola: „Der Sohn der Berge“, „Die erste Sünde“.
- Parob: „Der junge Wiedardus“, A. Esterhazy, Samac.
- Koxy: „Abenteuer im Gebirge“, „Pat und Patachon“.
- Alma: „Alt-Heidelberg“, — „Der Schlangemensch“.
- American: „Das weiße Gold“, „Bergesehene Gestalten“.
- Velvedere: „Die teuflische Diana“, „Fr. Peggy in Versuchung“.
- Velveda: „Die Festung der Toten“, Colman.
- Adria: „Die Blüte der Tropen“.
- Alfa: „Eine Nacht im Paradies“.
- Abion: „Der Kammerfänger“.
- Veronell: „Der geheimnisvolle Kurier“, „Wolfschinder“.
- Favorit: „Liebe im Kubstall“, „Denny Borten“.
- Freniz: „Talu — das Rätsel im Weibe“.
- Flora: „Verräterische Spur“.
- Gveda: „Mann, Weib und Gattin“.
- Julis: „Der Wintereisball“.
- Kapitol: „Das Lied eines Sträflings“.
- Koruna: „Verräterische Spur“.
- Kolva: „Zwischen Tod und Abenteuer“.
- Loubre: „Zwischen Erde und Himmel“.
- Lucerna: „Der Ruf der Wölfe“.
- Olympic: „Kampfschnee“.
- Postage: „Zwei Herzen im 1/2-Takt“.
- Praha: „Der verhängnisvolle Schuß“.
- Radio: „Mann, Weib und Gattin“.
- Slaut: „Skandal“.
- Svetoyor: „Der Sieg der Liebe“.

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

Herausgeber: Siegfried Taub, Ehebedakteur: Wilhelm Niehner, Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Dulik, Prag Die Zeitungsmarkensanktion wurde von der Zeit- u. Zeitungsdruckdirektion mit: Verlag Nr. 13.900/VII/1930 bewilligt.

Der Vertrauensmann

liest die

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik. Jahresbezug 40 Ks, vierjährlich 160 Ks, Einzelhefte 4 Ks. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenabteilung, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekraszka 18.

Pl.: 2181.

Ausschreibung.

Bei der Stadtgemeinde Königsberg a. Eger wird auf Grund des Stadtvertretungsbeschlusses vom 11. April 1930 für das Bauwesen, das auch die Agenda der Straßen-, Kanals-, Wasserleitungs- und Elektrizitätsanlageverwaltung umfaßt, ein **Fachbeamter** angestellt.

Bei Eignung kann die zunächst vertragmäßige Anstellung nach einem Jahr in eine definitive umgewandelt werden und ist für dieselbe die 6. Befoldungsgruppe der Dienstklasse 1b vorgesehen.

Erfordernisse: Tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, deutsche Volkzugehörigkeit, Alter nicht über 40 Jahre, Absolvierung einer inländischen Hochschule, ärztliches Zeugnis über den Gesundheitszustand, Wohlverhaltenzeugnis und Angabe des Familienstandes. Eine etwa mangelnde Baumeisterprüfung ist bis zur Verleihung des Definitivums nachzutragen. Entgegenwärtigen Kenntnisse der Staatsprache erwünscht.

Ordnungsmäßig belegte Bewerbungsgeheude mit Lebensbeschreibung und Angabe der Gehaltsansprüche für die Dauer des Vertragsverhältnisses sind bis 30. Juni 1930 beim Stadtrat Königsberg einzubringen.

Königsberg a. d. Eger, am 11. Juni 1930. Der Bürgermeister: Karl Bischof.

Trintwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk **„Prohibico“** Trinttablette à 40 Heller.